

Ergebnis...  
Cepellon...  
Werte...  
Durch die...  
Preis...  
wo keine...

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Verlag...  
Preis...  
Erscheinung...

Telephon  
Redaktion 3141.

## Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon  
Expedition 1266.

Nr. 74.

Donnerstag, den 31. März 1910.

21. Jahrgang

### Das Schicksal der Wahlrechtsvorlage.

Die „Kreuzzeitung“ veröffentlicht einen angeblich aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet stammenden Artikel, in dem das weitere Schicksal der Wahlrechtsvorlage in bemerkenswerter Weise erörtert wird. Die Erziehung der Bezirksvertretung durch die Gemeindevorstellung, die von den Nationalliberalen geforderte Verschärfung des Wahlrechts, soll danach keine Aussicht haben, eine Mehrheit im Abgeordnetenhaus zu erlangen. Anstatt dessen wird vorgeschlagen, das Ausruhen in die zweite Wählerklasse von einem Mindesteinkommen von 1500 Mark, das Ausruhen in die erste Klasse von einem Mindesteinkommen von 2400 Mark abhängig zu machen. Auf diese Weise soll den Arbeitern auch in solchen Wahlbezirken, in denen ihnen sonst die Drittstellung zufällig zukommt, ein Ausruhen in die höheren Wählerklassen unmöglich gemacht werden. Der größte Einfluß des Mittelstandes, heißt es wörtlich weiter, würde sohin „weniger geschwächt werden, als es jetzt der Fall ist.“

Das ganze Machwerk selbst wird bezeichnet als etwas, „was keinen Menschen befriedigt und nur Anlaß zu neuen Forderungen gibt“. Darum wird der Wunsch ausgesprochen, daß „die Wahlreform überhaupt auf ruhigere Zeiten verschoben wird“.

Auf diese ruhigen Zeiten werden die Herrschaften tausend Jahre warten können, aber ihnen eilt es nicht. Einstweilen dürften die Zeiten nicht ruhiger werden, sondern vielmehr bedeutend unruhiger werden, als sie bisher gewesen sind!

### Ein englischer Minister gegen preussische Wahlrechtsdiebe.

Am Mittwoch der vorigen Woche hielt der englische Schatzkanzler Lloyd George bei der Begründung der Gladstone-Liga in London eine Rede, in der er sagte:

Die erste wichtige Aufgabe dieser Liga wird es sein, dem Wähler die volle Verantwortung zu klären. Das Wahlrecht ist des Arbeiters kostbarster Besitz. Warum sollte dieser Besitz unter allen der einzige sein, der vom Gesetz nicht geschützt wird. Wenn einem Bürger das kleinste Geldstück geraubt wird, steht ihm an dessen Wiedererlangung und zur Bestrafung des Täters der ganze gesetzliche Apparat zur Verfügung. Soll das Wahlrecht weniger gelten? Ein Wilderer hat dieser Tage für seine Missetat sechs Monate bekommen! So werden Hasen und Kaninchen vor Wildbeuten geschützt? Und da sollte das Wahlrecht des Arbeiters vor Wahlrechtsdieben nicht den gleichen gesetzlichen Schutz beanspruchen dürfen?!

Diese Ausführungen des demokratisch gesinnten Schatzkanzlers des englischen Weltreichs beziehen sich zwar auf englische Verhältnisse und richten sich hauptsächlich gegen den Wahlterrorismus der Lords auf dem flachen Lande, sie gelten aber auch für Preußen-Deutschland. Jedes Wort des englischen Ministers trifft die preussische Abgeordneten-Mehrheit und die preussische Regierung wie ein Pfeilchenhieb. Was bedeutet denn die sogenannte Wahlreform anders, als daß der Wahlrechtsdiebstahl in ein gesetzliches Spitzent gebracht wird? Andererseits muß den preussischen Arbeitern die Feststellung, daß das Wahlrecht der kostbarste Besitz der sonst beschlossenen Massen ist, heute geradezu wie eine Aufforderung zur Fortführung und Verschärfung ihres Wahlrechtskampfes klingen. Ja, hätten nur die preussischen Arbeiter immer die Wahrheit richtig verstanden, die der englische Minister ausgesprochen hat, so wäre die Dreiklassenzyrannei längst zu Ende!

Der Minister schloß mit den Worten:

Unsicherheit der Arbeit führt zur Knechtung des Arbeiters. Sicherheit der Beschäftigung aber bedeutet Freiheit. Diese Sicherheit und Unabhängigkeit ist's, die wir erstreben. Ein berühmter Richter sagte einst: „Jedermann wird in dem Augenblick, in dem er seinen Fuß auf britischen Boden setzt, ein freier Mensch.“ Dieses große Wort wollen wir in die Wirklichkeit überlegen. Unsere Ueberzeugung, unsere Absicht, die ganze Mission des Liberalismus läßt sich in die Worte zusammenfassen: Arbeit soll immer der Lohn für Knechtschaft, Arbeit soll immer der Weg zur Freiheit sein.

Das ist eine Kriegserklärung an das Programm der gottgehebensten Abhängigkeit, das Herr v. Bethmann-Hollweg zur Begründung seiner Wahlrechtsvorlage im preussischen Abgeordnetenhaus entwickelt hat. Ja, von der geistigen Hochkultur der preussischen Aera Oldenburg hat so ein demokratisch verrohter englischer Minister keine Ahnung.

### Die Vergewaltigung Finnlands

geht nunmehr mit raschen Schritten vor sich. Der Reichsduma ist eine Gesetzesvorlage zugegangen über die Gesetzgebung für Finnland. Danach werden die Gesetze, welche nicht Finnland allein betreffen, sondern allgemein staatliche Bedeutung haben, durch reichsgesetzgebende Körperschaften be-

stätigt. Nur die innere finnländische Angelegenheiten betreffenden Gesetze unterliegen der Bestätigung der gesetzgebenden Körperschaften Finnlands. Die Grundlagen der inneren Verwaltung Finnlands werden festgestellt und verändert auf dem Wege der allgemeinen Gesetzgebung auf Initiative des Kaisers. Die zur ersten Kategorie gehörenden Gesetze und Bestimmungen sind in 17 Punkten angeführt. Die wichtigsten Fragen sind:

Die Teilnahme Finnlands an den Ausgaben des Reiches, die Verpflichtung der Bevölkerung Finnlands und andere Verpflichtungen, welche mit Kriegszwecken im Zusammenhang stehen, die Rechte der in Finnland lebenden russischen Untertanen, welche nicht die finnländische Bürgerschaft angenommen haben, die Feststellung der Fragen, welche im Interesse des Reiches aus der Kompetenz der finnländischen Gerichte auszuscheiden sind, die Bestimmungen, betreffend öffentliche Versammlungen, Gesellschaften und Vereine, die Pressegesetzgebung für Finnland, die Bestimmungen über die Einfuhr ausländischer Drucksachen, die Zollbeziehungen zwischen Finnland und anderen Teilen Russlands, das finnländische Geldsystem, Post- und Telephonwesen, die Luftschiffahrt, das Eisenbahnwesen in Beziehung zur Reichswehr und zum Verkehr mit anderen Teilen Russlands und mit dem Ausland, sowie die Rechte der Ausländer in Finnland. Die Gesetzesvorlage sieht ferner die Vertretung der finnischen Bevölkerung im Reichsrat und der Reichsduma vor. Der finnische Landtag wählt ein Mitglied in den Reichsrat auf neun Jahre und in die Reichsduma fünf Mitglieder. Ein Expose zu der Gesetzesvorlage über Finnland behauptet, daß Alexander I. mit dem finnischen Volke auf dem Landtage in Borgo seinen Vertrag über die künftige politische Verfassung Finnlands abgeschlossen habe. Das Verprechen weitgehendster Vorrechte sei ein Akt monarchischer Gnade und Großmut (!) gewesen. Insbesondere seien auch keine internationalen Verpflichtungen hinsichtlich der Rechte und Vorrechte Finnlands eingegangen. Es existiere kein Akt, der Finnland zu einem Staat erhebe oder von der Schaffung einer besonderen finnländischen Staatsgewalt spreche. Finnlands Autonomie basiere auf dem guten Willen der russischen Staatsgewalt, und das Ueberwiegen der finnischen Gesetzgebung ausbrüchen in allgemein staatliche Gebiete beruhe auf zufälligen Schwankungen der gesetzgeberischen Praxis. Nachdem das Expose die Grundlagen des Gesetzesentwurfs dahin bezeichnet, daß Finnland in inneren (andere Reichsteile nicht berührenden) Angelegenheiten nur eine provisorische Selbstverwaltung genieße, daß die Reichsgesetzgebung für Finnland ebenso obligatorisch wie für die übrigen Reichsteile seien, daß ferner in allen nicht rein finnländischen Angelegenheiten die Meinung des finnischen Landtags ausschließlich eine beratende Bedeutung habe, und daß zum Nutzen Finnlands dem Reichsrat und der Reichsduma Vertreter der Bevölkerung Finnlands einverleibt werden, heißt es darin weiter:

In der Begründung des Gesetzes wird dann gelogen, daß die Gesetzesvorlage nur bezwecke, in der finnischen Grenzmark die „unverletzlichen Rechte und vitalen Interessen Russlands“ zu sichern. Dabei bezwecke die Vorlage durchaus nicht die Verletzung der inneren Autonomie Finnlands oder die Entnationalisierung der Finnen, noch Umschlüsse auf ihre Kultur. Die Annahme des aufgestellten Programms bedeute nicht die sofortige Vervollständigung aller seiner Einzelheiten. Noch weniger begründet wäre die Annahme, die in Aussicht genommene Maßnahme werde unmittelbar die finnländischen Gesetze außer Kraft setzen und zur sofortigen Einführung der russischen Staatsgesetze führen. Die Reformen sollen nach Maßgabe des wirklichen Bedürfnisses durchgeführt werden, unter Berücksichtigung sowohl der örtlichen Interessen als auch der des ganzen Reiches.

Was das bei den russischen Spitzhüben und Kofalen durchgeführt wird, dafür liefert das Zarenreich selbst das beste Beispiel. Europa duldet stillschweigend die Vergeßlichkeit eines Volksvannes.

Der Protest der europäischen Rechtsgelehrten wie der unabhängigen Menschen aller Nationen gegen die neuen Gewaltstreichs des verbrecherischen Regiments der Czaristen hat sich als wirkungslos erwiesen. Die finnische Sache ist von nun an mit der der gesamt-russischen Freiheit verbunden. Eine Trennung der finnischen Interessen von denen der übrigen vergewaltigten Völker des Reiches ist fürder nicht mehr möglich. Und das ist gut so. Um so rascher wird die Herrschaft der Zaren über ihrem Ende entgegengeführt werden.

### Politische Ueberflucht.

Die vorzeitig verrätene „vertrauliche Ehrengabe“ für die Berliner Schutzmannschaft. Mehreren Persönlichkeiten der Berliner Gesellschaft ging dieser Tage ein als „vertraulich“ bezeichnetes Schreiben des Landesdirektors der Provinz Brandenburg, Frhrn. v. Mantuffel, zu, das dem „V. L.“ von einem der Empfänger zur Verfügung gestellt wurde. In diesem Schreiben heißt es:

Die Berliner Schutzmannschaft steht zur Zeit in außerordentlich schwerem Dienst. Die ihre Pflichterfüllung seitens der Beamten wird von einem Teile der Bevölkerung leider mit unerschütterlicher Festsetzung vergolten. Demgegenüber ist von vielen Seiten angesetzt worden, vorurteilslos und gerecht denkende Bürger möchten sich zu einer Ehrengabe für die Schutzmannschaft als Sympathieausdrück für diese pflichterfüllenden Beamten anzuregen. Mit Politik, insbesondere mit der Wahlrechtsfrage, hat diese Anregung selbstverständlich nicht das mindeste zu tun. Einige Spenden für diese Ehrengabe bitte ich Herrn Landdirektor Leopold Steinthal übermitteln zu wollen unter der Bezeichnung: „Für die Ehrengabe an die Berliner Schutzmannschaft“. Frhr. v. Mantuffel, Landdirektor und Provinzbrandenburg.

Hierzu bemerkt das „V. L.“ sehr richtig: Obgleich in diesem von dem unredlichen Herr v. Mantuffel unterzeichneten und natürlich fremd „vertraulichen“ Schreiben vorhin betont wird, die Anregung habe mit Politik selbstverständlich nicht das mindeste zu tun, ist es wohl kaum sonnenklar, daß es sich hier um eine reaktionäre Stimmungsmache im unheimlichen Art handelt. Diese Stimmungsmache ist vor allem auch deshalb so ungesund und so verwerflich, weil hier unter

dem Deckmantel menschlichen Mitleids, unter dem Vorwande einer Sympathieausdrückung für schuldlose Untertanen der Versuch gemacht werden soll, eine Sympathieausdrückung für das in Diensten der preussischen Junker lebende Polizeiregiment herbeizuführen. Der ganze Vorgang erinnert an gewisse ähnliche „Aktionen“, die nach 1848 in den Jahren der damaligen Mantuffelschen Reaktion in Berlin unternommen wurden. Es ist ein charakteristisches Zusammenreffen, daß auch dieses Mal wieder unter der gänglich „unpolitischen“ Ausdrückung der Name Mantuffel steht.

Und zu kommt es vor, daß ein Gastwirt, der mit dem Dienste eines einzelnen Schutzmanns sehr zufrieden ist, auf eigene Kosten eine „Ehrengabe“ listet, gewöhnlich in Form von Alkohol zc. Man bezeichnet das in diesem Falle als Bestechung und kommt es zur Kenntnis der vorgelegten Behörde, dann hat der Geschmierte nichts zu lachen. Wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß der Polizeiminister die „Ehrengabe“ der Berliner Herrschaften ähnlich behandeln wird!

Der Bettelbrief des Herrenhauspräsidenten bildet eine würdige Einleitung zu den Verhandlungen, die man in den nächsten Wochen in der ersten preussischen Junkerkammer erleben wird. Die Mantuffel und Genossen wollen von der Polizei vor der Liebe der Berliner Bevölkerung geschützt sein. Um sich auf alle Fälle eine gute Bewachung zu sichern und die Beamten bei Laune zu erhalten, versuchen sie die gesunkenen Lebensgeister der Polizei durch ein kleines Trinkgeld zu ermuntern. Weil sie nun aber als echte Junker gewohnt sind, immer andere für sich bezahlen zu lassen, richten sie ihren Aufruhr an die Berliner wohlhabende Bürgerschaft. Es gibt ja so viele begüterte Zeitgenossen, die Hostieherren oder Kommerzienräte werden wollen, die sich der feinsten Kundschafft in empfehlende Erinnerung bringen möchten oder zu sonstigen Zwecken Verbindung mit der besten Gesellschaft suchen. Diese Leute, denen die blauen und braunen Scheine lose in der Tasche sitzen, sind gerade gut genug, den Säbel und den Revolver zu bezahlen, der im Dienste des Junkertums haut und schießt! In dieser originellen Methode, eine lediglich im Interesse der Herrenhäuser liegende politische Aktion vom Bürgertum finanzieren zu lassen, liegt die humoristische Seite dieses neuesten Junkerstückchens, das im übrigen gar nicht ernst genug genommen werden kann.

Der Berliner Polizeipräsident hat in der letzten Zeit durch schwere Mißgriffe die Bewegungsfreiheit der Berliner Bevölkerung in ungeheurer Weise eingeschränkt. Die Sicherheit der Reichshauptstadt gefährdet, Verkehr und Geschäft schwer geschädigt. Ein Teil seiner Mannschaften hat sich in Feindesland gehäuft und durch Missetaten, Verbrechen an unbewaffneten friedlichen Einwohnern, tiefe und berechtigste Erbitterung in den Massen der Bevölkerung hervorgerufen. Die bürgerliche Presse Berlin, mit Ausnahme der ultrareaktionären Winkelpresse, die Stadtparabolen verjammernd, die Gemeindevertretung des nächstbesten Ortes Treptow, die Organisationskomitee der brutal geführten Gastwirtschaft — von der organisierten Arbeiterschaft Berlins gar nicht zu reden —, sie alle sind sich einig darin, das Verhalten der Polizeibehörde aufs schärfste zu mißbilligen. Die Betreffenden der preussischen Herrenhauspräsidenten richten sich nicht nur gegen die behandelten Kundgebungen dieser zur Beurteilung der Sachlage berufenen Faktoren, sondern sie behaupten zugleich auch eine Aufreizung der schuldigen Beamten zu neuen Ungehörlichkeiten und neuen Gewalttaten. Ist es schon an sich unerhört, für Beamte, die aus Steuergeldern bezahlt werden und selbstverständlich gut bezahlt werden sollen, den Bettelstapel zu schwingen, so wird das Treiben des preussischen Herrenhauspräsidenten durch den Betrug, den es verübt, geradezu sträflich. Denn dieser Zweck ist kein anderer, als der, die Berliner Schutzmannschaft durch den Betrug und Gewährung von Geldgeschenken gegen die Berliner Bevölkerung einzunehmen.

Stoize Republikaner. Die Zusammenziehung aller reaktionären Elemente in der Hamburger Bürgerschaft dokumentierte sich Mittwoch Abend bei der Wahl des Vorstandes.

Zum ersten Mal beanspruchten die Sozialdemokraten einen Sitz im Vorstand und schlugen für den einen Schriftführerposten den Genossen Stengel vor. Die Vertreter der drei alten Fraktionen (des Wahraublocks) hielten eine Zusammenkunft ab, in der sie beschloßen, keinen Sozialdemokraten zuzulassen, wohl aber einen Schriftführerposten dem Vereinigten Liberalen zuzubilligen. Als der Sozialdemokraten zuzusammensetzen, war die Sache schon gemacht, und dem sozialdemokratischen Senior wurde erklärt, man könne keinen Sozialdemokraten in den Vorstand aufnehmen, weil ja die Sozialdemokraten sich gesamtlich von allen Repräsentationspflichten befreit. Da Hamburg per Form noch eine Republik ist, die Herren oder ihre Repräsentationen bei Fürstentempfangen und dergleichen gemeint haben, so wollten sie sich selbst als höchst honorabile Republikaner darstellen. Argumente helfen helanlich einer solchen Gesellschaft gegenüber nicht, die auf die Macht der Zahl pocht und die einschüchtern willigt. Die Sozialdemokraten sind aber auch für den Genossen Stengel mit 41 Stimmen abgegeben, nämlich die der sozialdemokratischen Fraktion und der Vereinigten Liberalen. Dafür stimmten bei allen anderen Vorständen Sozialdemokraten und die meisten Mitglieder der Vereinigten Liberalen mit, wessens Anteil nur die 41 Sozialdemokraten mit Unterstützung anderer Genossen sind. Dieser zum Schriftführer gewählt. Die Rechte der Bürger, die auch gewisse Anwartschaften hatten, sind durch die Wahl der Sozialdemokraten in der Hamburger Bürgerschaft von den übrigen Fraktionen der Stadt und

Die scharfe Scheidung bei den Wahlen, wie überhaupt die ganze Stimmung des Hauses deutet darauf hin, daß es bald zu heftigen Zusammenstößen kommen wird. Der Sozialdemokratie kann es nur recht sein, wenn sie so Gelegenheit erhält, den Wahlrechtstürmern ihre Schande ins Gesicht zu schmeißen.

**Von Gott gesandt.** Im Reichstagswahlkreis Olego-Lyde-Johannisburg machen gegenwärtig die Nationalliberalen große Anstrengungen, um den Konservativen das Mandat zu entreißen. Ein ganzer Generalkab ist dort tätig, und das Gold des Hansabundes ergießt sich über den ganzen Wahlkreis. Es wird wieder eine Schwabachische Wahl gemacht. Die arme, unwissende, mafurische Bevölkerung, insbesondere die Knechte und die Landarbeiter aber versucht man zu belohnen, indem man ihnen erzählt, der liebe Gott hätte ihnen den nationalliberalen Kandidaten, einen Gutsbesitzer aus dem Wahlkreis, gesandt. In der liberalen „Mafurischen Zeitung“ ist ein Artikel erschienen, den angeblich ein Arbeiter (?) eingeschickt haben soll. Ihm entnehmen wir:

„Liebe Wähler, bis jetzt hatten wir zwei Parteien, welche ich auch schon genannt habe, und von der nationalliberalen Partei wußten wir gar nichts, weil sie von der konservativen Partei vor uns verdeckt war und uns niemand zu ihr führte. Jetzt hat aber der liebe Gott einen Menschen geschickt, welcher die nationalliberale Partei für uns zum Vorschein brachte. Ach, was uns das für eine Freude macht, daß der liebe Gott einen solchen Menschen geschickt hat, welcher uns aus dem Dunkel und Elend heranzureißen will.“

„Liebe Wähler, wenn es so länger gegangen wäre, wie es bis jetzt gegangen ist, so würden wir von den Herren Domänenbesitzern schließlich als Sklaven für einen Groschen verkauft werden. Nein, liebe Wähler, jetzt tritt in den Kampf gegen die Konservativen, wählt den Herrn Kochan und nicht den Herrn Landrat, so werden wir aus unserem Elend herausgerissen.“

In dieser Weise bearbeitet die Nationalliberalen die mafurische Landbevölkerung. Einen Teil versucht man mit klingender Münze, den anderen Teil mit dem lieben Gott einzufangen. Die Nationalliberalen ziehen sogar gegen die Sklaverei auf dem Lande zu Felde. Dabei haben sie im Reichstags den Sozialdemokraten das Koalitionsrecht verweigert und für Aufrechterhaltung der ländlichen Sklaverei gestimmt. Die Konservativen stehen den nationalliberalen Herrschaften natürlich nicht nach, sie wenden die alten Mittel der Sozialdemokratie, Verweigerung der Wählerlistenabschrift und Vergleichen an und suchen sich auf diese Weise den „Sieg“ zu sichern. Es wird also in Olego-Lyde eine echt ostpreussische Wahl zustande kommen.

### Stimmen zum Schnapsbott.

Die „Luz“ schreibt zu dem Rückgang des Schnapsbottens:

„Der Schnapsbott der Arbeiter soll bereits sehr deutlich im Rückgang des Branntweinkonsums zu spüren sein. In der Zeit von 1. Oktober 1909 bis 31. Januar 1910 ist der Verbrauch gang erheblich gegen dieselbe Zeit früherer Jahre zurückgegangen. Mehr als 200.000 Hektoliter, ein volles Drittel des Gesamtverbrauchs, ist weniger als im Vorjahre in denselben Monaten getrunken worden. Das ist für die Reichsfinanzangelegenheiten sehr schlimm, aber für den Kulturfortschritt des Volkes und für die Disziplin der gesamten Arbeiterschaft ein Ereignis von größter Wichtigkeit. Wenn sich diese Antischnapsbewegung noch längere Zeit weiter ausbreiten und erhalten läßt, so ist es in der Tat möglich, daß die Diebesgadepolitik der Junker am entschlossenen Arbeiterwillen Schiffbruch leidet. Wichtiger freilich ist die kulturelle Wirkung des Schnapsbottens. Der Degenerent der Heilanstalt für Herren- und Geschäftsmänner in Breslau, Professor Dr. Kränzel, hat jetzt festgestellt, daß die Entziehung von Branntwein aus übermäßigem Alkoholgenuß seit Oktober 1909 (Schnapsverweigerung, sozialdemokratischer Schnapsbott) von 46 im Monatsdurchschnitt auf 12 zurückgegangen ist. Als den Unberühmtesten dieser dieser Lasterung gewidmet wurde, hielten sie fest, daß sich in ihrem Kreise die gleiche Erscheinung bemerkbar mache. Möge es weiter so bleiben!“

## Noland von Berlin.

Roman von Willibald Alexis (29. März.)

„Also tadelt er sein Messer schärf, ohne viel länger zu warten, warne er vielerlei über die Härte hier zu Lande.“

„Die Herren, meine gnädigen Herren! — Bei allen Barbierwäscheren durchs ganze heilige römische Reich! ich will lieber ein Stabelschwein züchten, als dieses Bürrenvolk.“ — Scharten, nichts als Scharten; ich jage nicht zu viel, wenn jeder Mann durch die Hand mit ein Messer führt. — Und wie die Härte, so die Menschen. Nichts Geschmeibiges; das heißt alles möglich und fertig, gibt nicht nach und kommt nicht entgegen; in dem und will nicht flug werden; ich verheißt auf was es hat, und mannt nichts an, was von außen kommt. Man mag's ihnen ins Land, und man mag's ihnen ins Haus tragen, sie stellen's in den Winkel, und bleiben beim alten.“

„Sind die Härte anderswärts besser?“ fragte der eine Junker.

Der Barbier fing, von seinen Wanderungen erzählend, an, Sachsen und Franken und Schwaben zu loben, ohne in seinem Lobe bei den Härten zu bleiben; aber wo er auch ankam, bei den schönen Büchsen, den herrlichen Wintern und dröhnigen Herden, den fürstlichen Jagdplätzen und den reichen lässigen Eridien, war's, als wenn er mit einem Flegelwiesel gegen stürmende Gewitter kämpfte; er drang nicht durch und es kam kein Junker raus.

„Nun wie sieht es hier, daß es hier in dem Lande nicht gefällig?“ fragte endlich der im Jodelpele.

„Sieht, gnädiger Herr, bin ich aus dem Bürrenvolk, aber ich würde nicht gewandert sein — und nun folgte die ganze Reiseschichte; und die Namensliste der berühmtesten Städte aus dem — nicht gewandert mühte ich sein, wo keine Härte und keine Härten zu Haus sind, wenn ich nicht.“

„Als gelehrt Herr zurück!“ fiel ihm der Junker hinter dem Stühle ins Wort. „Nun zeigt er der ungelehrten Frau zu Haus seine Härte, und der seine Mann mag's sein. Sind die Härten?“

„Nun, wie mehr gnädiger Herr und Marquis, der Junker hat Hans Herbitz rufen. Des zeigt der und seine herrlichen Härten nicht alles diesen roten Hölle, und wie bei diesen Härten, wie lassen sie's ihm! Aber er sollte mich nur rufen.“

„Nun wie denn?“ fragte der im Jodelpele.

„Aber Hans Herbitz hatte eben den Scham im Beden fertig geschlagen und ging mit einer vollen Hand davon auf den Junker los, nicht anders denkend, als wenn er ruhig dabei, daß er, seiner Härte gewärtig, auch zuerst bedient sein würde. Allein mit einer Bewegung der Hand, und einem Wink, der noch viel mehr sagte, wie ihn der Junker so zurück, daß der Barbier ordentlich erschrocken, und die Frage ihm laut im Ohr erklang, warum er denn gekommen?“

„Nicht um mich hier zu lassen!“ — sagte der geübte Mann, und sein Mund verzog sich doch zum Lächeln. Die anderen aber lachten laut auf, und Hans Herbitz mußte zum ersten Mal nicht, warum er war und was er mit seinem Schamne machen sollte; denn die zwei anderen Härten schienen ebensowenig geneigt, nachzugeben.

„Aber der Junker müde ihm schelmisch zu, als muntere er ihn auf, seine Gefährten zu demselben Zwecke einzuladen: „Frage sie nur, Herr: mag sein, daß sie Lust haben, die ich nicht habe.“

„Nun! Dein häßliches Messer ein!“ rief hart der stolze Herr Konrad. „Die Härten zu hören, wie sie's schick, mag es gut sein; wenn wir's dazu brauchen, wollen wir dich rufen.“

Der „Vorwärts“ ruft in seiner Osternummer: Schnapsbott und Wahlrechtstampf ergänzen einander! Beide treffen die Junker, die schlimmsten Feinde des Proletariats!

**Der Regel von Trier.** Die früher dem Kaplan Dabach geübte Trier'sche Landesregierung hat dem Geburtstag des Abg. Webel bemerkt, um diesem Manne den Vorwurf zu machen, er betriebe die Politik als ein gutes Geschäft und sei Sozialdemokrat geworden, weil er als Politiker nichts geleistet hätte. Von dieser Regel hebt sich vornehmlich ab die schäblichste Anerkennung, die in angelegeneren Blättern des Zentrums dem Führer der Sozialdemokratie bei der gleichen Gelegenheit gespendet worden ist. In der Wochenchrift „Das Zentrum“, heißt es von Webel: „Ein Mann von solcher Lauterkeit und Wahrhaftigkeit, daß der Zweifel an seiner Gesinnung gemein erdient.“ Vielleicht machen diese Herren ihrem Kollegen in Trier begreiflich, daß er sich dieser Gemeinheit schuldig gemacht hat.

**Zum Rücktritt des Gouverneurs von Schwidmann** wird den „Wundpater Nachr.“ von glaubwürdiger Seite folgendes mitgeteilt:

„Etwa eine Woche vor seiner Abreise kam Gouverneur v. Schwidmann bei einer von ihm gegebenen Abendgesellschaft mit seinen „Gehilfen“ zusammen und verneinte die an ihn gerichtete Frage, ob seine Rückkehr im Bereiche der Möglichkeit liege, auch bestimmte. Diese Möglichkeit sei aus gesellschaftlicher wegen der großrationalistischen Politik, welche er nicht mitmachen könne; dann aber auch wegen des schweren Vorwurfs, welchen Staatssekretär Derrnburg im Reichstags gegen die Beamten der Provinz erhoben hätte. 30 Jahre — so hätte Seine Exzellenz ungefähr aus — diene er seinem Kaiser und habe niemals auch nur einen Verweis erhalten, und jetzt müßte er sich diesen schweren Vorwurf vor der breiten Öffentlichkeit machen lassen!“ — Der Gouverneur soll noch hinzugefügt haben, die Herren könnten dies einem jeden, der es hören wollte, wiederholen.

Herr Schwidmann kann sich also jetzt in seinem Heimatlande wieder in die Öffentlichkeit zurück zu bewegen.

**Lehrerentlassung in der Ostmark.** Wie die „Polener Neuesten Nachrichten“ melden, hat die Regierung zu Bromberg infolge einer vom Kultusminister erhaltenen Mitteilung einer größeren Anzahl von Lehrern ihres Bezirks, es heißt achtzehn, zum 31. März schriftlich die Entlassung aus dem öffentlichen Schuldienste bekannt gegeben, weil diese nicht rechtzeitig die zweite Lehrprüfung abgelegt haben sollten. Man vermutet, daß diese bei dem herrschenden Lehrermangel sonst nicht beliebte Stürze mit der Ostmarkenpolitik der preussischen Regierung zusammenhängt. Bei den entlassenen Lehrern wird weniger das mangelnde Examen, als vielmehr die polenfeindliche Gesinnung den Grund zu der überaus strengen Abgrenzung haben.

**Die Krankversicherung der landwirtschaftlichen Arbeiter** soll durch die Reichsversicherungsordnung vollstän dig gemacht werden, während nach dem bisherigen Geetze den Bundesstaaten wie den Kommunalverbänden nur die Möglichkeit gegeben ist, sie durch Landesgesetz oder Druckamt einzuführen. Von dieser Ermächtigung haben fast sämtliche deutsche Mittelstaaten und zahl viele Kleinstaaten Gebrauch gemacht, so das Königreich Sachsen 1898, Württemberg 1898, Baden 1898, Hessen 1899, Brandenburg und Kurland 1897, Weimar 1899, Braunschweig und Oldenburg 1900, Preußen und Neu-Sachsen 1891, Meiningen 1891. Es fehlen hauptsächlich Bayern und Preußen. Nach der in der Verfassung zur Reichsversicherungsordnung aufgestellten Bestimmung sind circa 2,4 Millionen landwirtschaftlicher Arbeiter bereits versichert, während 4,8 Millionen erst durch das künftige Gesetz versichert werden sollen.

**Eine freiwilige Geldentlastung la Breslau.** Für die diebstahlige Rauberei hatten die Gemischtwaren-Händler in Nürnberg den Antrag gestellt, für ein Massenmeeting am 1. Mai den großen Platz vor der Festhalle in Nürnberg offen zu überlassen. Des wurde jedoch mit der Ankündigung abgelehnt, daß die Anlagen beschädigt werden könnten, obwohl die Verantwortlichen die Garantie dafür übernehmen wollten. Die Mehrheit des Rates ist freimütig.

Reichsversicherungsordnung plant eine Ausdehnung dieses Wahlrechts auch auf die Berufsgenossenschaften und die Zunftgenossenschaften.

## Ausland

**Die großen Diebesnestler Russlands.** Die Revision der Petersburger Intendantur durch Senator Garin wird hauptsächlich die Periode des russisch-japanischen Krieges umfassen, in der ganz beispiellose Unterschlagungen vorgekommen sind. — Infolge der Revision wurde der bekannte General Tanajew in Arrest genommen, jedoch nach Hinterlegung einer Kaution von 200.000 Rubel wieder freigelassen.

In den Verhandlungen der Duma wird behauptet, daß in den nächsten Tagen die Einbringung des Entwurfs über den Kredit von 700 Millionen Rubel zum Bau der neuen Flotte zu erwarten ist. Das Ministerium wird mit der Forderung einen genauen Bauplan einreichen.

Zur Lage in Aethiopien wird der „Frankf. Zeitung“ aus Addis Abeba gemeldet: Die Kaiserin Taitu ist zur öffentlichen Verantwortung gezogen und von den Großen jedes Gutes und jeder Gewalt verurteilt worden, sie darf nur den Kaiser pflegen und wird ständig bewacht; der Telephonverkehr mit den wenigen Anhängern, die sie noch hat, ist ihr verboten worden. Ihre Soldaten sind fast alle desertiert, ihre Macht ist nach einem mißlungenen Fluchtversuch endgültig gebrochen. Sie drückt sich in ein Kloster zurück. Kaiser Menelik, der völlig gelähmt ist, lebt noch, doch halb unterbleibt die Krönung Traßas, der jetzt allgemein als Thronfolger anerkannt wird.

**Zur politischen Lage in England.** Die „Morning Post“ schreibt zur politischen Lage: Heute endlich wird der Ministerpräsident die so lange erwartete Resolution, betreffend die Einschränkung der politischen Rechte des Hauses der Lords zur Beratung bringen und hierbei das Einkammer-System zur Einführung vorschlagen. Die Opposition ist verpflichtet, mit allen Mitteln dafür zu kämpfen, daß dieser Verfassungsgegenstand hinter die Föhlergebnisse des Budgets zurückgestellt wird und nachdem das Budget beraten, hin'er die Tarifreform. Das bildet das Schicksal unserer letzten sozialistischen Arbeit und nur allein dadurch kann die Position von dem betrübten Dumbarton auf ihren vollen Stand zurückgeführt werden.

**Endgültige Festsetzung der Parlamentswahlen in Frankreich.** Die Parlamentswahlen sind endgültig auf den 24. April und die Stichwahlen auf den 8. Mai festgesetzt worden. Das „Univers“ veröffentlicht das Dekret, durch welches die Wähler für diesen Termin einberufen werden.

**10 sozialdemokratische Stadtverordnete in Stockholm.** Die diesjährigen Stadtverordnetenwahlen Stockholms haben nur mit der Wahl im 6. Kreis abgeschlossen. Die Auszählung der Stimmen ergab, daß in diesem Kreise von 2854 sozialdemokratischen Wählern 29.117 Stimmen, von 1039 freistimmigen Wählern 18.789, und von 676 konservativen Wählern 16.046 Stimmen abgegeben waren. Gewählt sind im 6. Kreise vier Sozialdemokraten, zwei Liberale und zwei Konservativen.

Das Endergebnis der Wahlen ist, daß von den 50 Mandaten, die diesmal zur Wahl standen, die Sozialdemokraten 16 erhalten haben, die Liberale 12, die Konservativen 22. Von den 16 Sozialdemokraten sind 2 wiedergewählt und 14 neu gewählt. Unsere Genossen haben den Liberalen 8 Mandate, den Konservativen 6 abgenommen. Im ganzen haben für die sozialdemokratischen Listen 15.188 Wähler gestimmt mit 160.707 Stimmen, für die Liberalen 8240 Wähler mit 142.206 Stimmen, für die konservativen Listen 10.424 Wähler mit 281.288 Stimmen. Im Durchschnitt kommen auf jeden konservativen Wähler 24 Wahlstimmen, auf jeden liberalen Wähler 17, auf jeden sozialdemokratischen Wähler nur 10½ Wahlstimmen. Gätte die grobe Wahlrechtsreform auf kommunalem Gebiete statt der Herababminderung des hundertgradigen auf das vierziggradige Wahlrecht, so würde die Sozialdemokratie fast ebenso viele Mandate erhalten haben, wie die beiden bürgerlichen Parteien zusammen.

In Stockholms Stadtparlament sitzen nun außer den 50 neugewählten 50 Vertretern, die noch nach dem hundertgradigen Stimmrecht gewählt sind. Von ihnen gehören 3 der Sozialdemokraten an, die also jetzt 19 Sitze inne hat, 31 den Konservativen und 16 den Liberalen. Diese Hälfte des Stadtparlamentes wird im nächsten Jahre neugewählt, und da werden unsere Parteigenossen jedenfalls dafür sorgen, daß eine noch größere Zahl von Vertretern der kapitalistischen Parteien den Vertretern der Arbeiterschaft weichen muß.

„Nun wie denn?“ fragte der im Jodelpele.

„Aber Hans Herbitz hatte eben den Scham im Beden fertig geschlagen und ging mit einer vollen Hand davon auf den Junker los, nicht anders denkend, als wenn er ruhig dabei, daß er, seiner Härte gewärtig, auch zuerst bedient sein würde. Allein mit einer Bewegung der Hand, und einem Wink, der noch viel mehr sagte, wie ihn der Junker so zurück, daß der Barbier ordentlich erschrocken, und die Frage ihm laut im Ohr erklang, warum er denn gekommen?“

„Nicht um mich hier zu lassen!“ — sagte der geübte Mann, und sein Mund verzog sich doch zum Lächeln. Die anderen aber lachten laut auf, und Hans Herbitz mußte zum ersten Mal nicht, warum er war und was er mit seinem Schamne machen sollte; denn die zwei anderen Härten schienen ebensowenig geneigt, nachzugeben.

„Aber der Junker müde ihm schelmisch zu, als muntere er ihn auf, seine Gefährten zu demselben Zwecke einzuladen: „Frage sie nur, Herr: mag sein, daß sie Lust haben, die ich nicht habe.“

„Nun! Dein häßliches Messer ein!“ rief hart der stolze Herr Konrad. „Die Härten zu hören, wie sie's schick, mag es gut sein; wenn wir's dazu brauchen, wollen wir dich rufen.“

Der Dritte aber wandte ihm gar den Rücken, und sah die Breite Straße hinunter. Hans Herbitz war nicht ganz wohl zu Hause, denn niemanden in der Nähe, wenn er nicht weiß, was er mit den Härten zu machen, was ihm gefällig. Da man mit den Härten nichts anfangen war, fuhr er ruhig mit seinen Händen, ohne sie zuvor vom Scham ganz losgemacht zu haben, in die Haare, und fragte: „Was?“

Der Junker schüttelte den Kopf und sprang auf: „Sch! Deiner Härten!“ Die Härten schüttelten ihre Köpfe genug zu Pferde von dem, was sie hier hören mußte.“

Hans Herbitz mußte noch viele Härten; aber hier, sahste er, war keine dabei angesetzt. Denn die Härten waren nicht gekommen, um sich schütteln, einen Zahn anzuziehen, die Härten schneiden oder Leichentrommeln auszuhören zu lassen, sagte ihm die eine Härte, die er mit dem weißen Bartel hatte, nämlich die: den Härten auf den Zahn zu führen. Also wie er gar nicht konnte, was er legen und tun, und ob er leben bleiben oder gehen sollte, und seine Verlegenheit in einer tiefen Verlegenheit zu verbergen suchte, waren die Härten zusammengetreten, und auf den Hint des Junkers im Jodelpele, der jetzt, da er fand, die anderen für um Kopfeslänge übertrug, wand ihm der eine ein Silberstück in die Härte.

„Ob ihn das freilich mehr eintrug, als wenn er zehn Berliner Bürger barbiert hätte, dünkte er sich darum doch nicht reicher denn vorher, auch nicht größer, vielmehr ärmer und kleiner. Denn schon im Mittelalter galt das Bewußtsein für ein großes Gut; und Hans Herbitz hatte hier das eingebüßt, daß er den Leuten über den Kopf wuchs, wenn ihre Schwächen ihm zu Füßen lagen. Diese ragten ihm über den Kopf, da sie entweder wirklich größer waren als er, oder sie verstanden's doch, ihre Schwächen vor ihm zu verbergen.“

Da, als er im Begriff war, fortzugehen, winkte ihm der große Härter noch einmal zu: „Du bleibst uns noch etwas schuldig?“

„Mit allem, was ich kann und habe, sehe ich solchen Herren allezeit zu Diensten“, antwortete er, sich tief verneigend.“

„Wie würdest Du mit den Härten umspringen, wenn Du der Marquis wärest?“

„Wie sie's verdienen“, entgegnete der Barbier mit einem schlauen Wink auf den Fragesteller. Er sah sich aber zugleich vorichtig um, ob ihn niemand aus der Bürgerchaft hören könnte.“

„Nun, was verdienen sie denn, Meiner Härter?“

„Es steht geschrieben: was Du siehst, sollst Du ernsten. Also, wie ihre Härten sind, sollte auch ihr Lohn sein. Sind die Härten gut, mühte man sie belohnen, oder beschenden mit Gütern, Freiheiten und Rechten, wie die Härten vor dem getan; sind sie schlecht, mühte man sie tadeln und strafen, je nachdem sie strafwürdig sind.“

Der ernsthafteste Junker, der mit dem Namen Johannes angedeutet worden, verzog hier zum ersten Mal sein Gesicht zum Nachen: „Seht mir den Fruch an, wie viel Löcher er sich läßt!“

„Trochiges Dumpfgeschwebe!“ brumnte der Junker Konrad. „Wenn ich Seine fürstliche Gnade der Marquis wäre“, fuhr der Barbier fort, nachdem er sich gesammelt und so viel zu wissen glaubte, daß er es hier mit Männern zu tun habe, die nicht von zu großer Liebe für Rat und Bürgerhaft entbrannt waren — „Wenn ich Seine fürstliche Gnade wäre, so fragte ich die Ratmänner und die Gemeinen: Wer sieht ihr und wer bin ich? Wenn sie dann nicht anders antworten könnten, als: Wir sind die Diener, und Ihr seid der Herr! — so fragte ich zum zweiten Mal: Weßen Härte müßte gesehen, des Herrn Härten, oder der Härten Härten? Wenn sie dann nicht anders antworten könnten, als: wie sie's erwarten läßt: des Herrn Härten; so wäre nur zu ermitteln, was mein Härten.“

(Fortsetzung folgt.)

... die alle sozialdemokratischen Wähler stimmten. wurde im 5. Kreise ...

### Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 30. März.

#### Die Breslauer Metallarbeiter 1909.

(Schluß.)

Die Arbeiter, die hier fast ausschließlich im Accord beschäftigt werden, hatten ganz besonders unter Abfällen zu leiden. Besonders bei der Firma Caeslar Wolfheim in Cosel wurden die Abfälle zur wahren Plage. Nach verschiedenen Verhandlungen ...

Einem weiteren wichtigen Abschnitt in der Geschichte der Breslauer Verwaltungsstelle bedient die im Jahre 1909 inszenierte Jugendbewegung. Die Fühlung zwischen Vertrauensmännern und den jugendlichen Arbeitern und Lehrlingen ist eine der wichtigsten Vorbedingungen zur Agitation unter der Jugend, nur dies allein kann gute Erfolge erzielen. Der Verband hat eine besondere Jugendabteilung gegründet, welche gut gedeiht. Sie zählte am Schlusse des Jahres 1909 bereits 250 Mitglieder.

#### Ein Gesetzverächter.

Nicht unbequem sind die am 1. Januar 1910 in Kraft getretenen Bestimmungen der Gewerbeordnung dem Zieglernmeister H. Kramer in B. Thust's Kalksandsteinfabrik und Wärfelwerk, Verlängerter Niedergasse, soweit sie die Beschäftigung von Arbeiterinnen betreffen. Doch mit Eleganz setzt er sich über diese Unbequemlichkeiten hinweg, er „macht's, wie er will“.

Nach § 137 S.-O. dürfen Arbeiterinnen in Fabriken nicht in der Nachtzeit von 8 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens beschäftigt werden. Herr Kramer preist auf diese gesetzliche Bestimmung, er ließ die Arbeiterinnen am Sonnabend, den 28. März, Morgens 5 Uhr antreten.

Wo die Polizei nicht ist... In der Nacht zum Karfreitag ertönten auf dem Ringe, dicht bei der Polizeiwache, laute Hilferufe, die bis auf die Reuschestraße vernehmbar waren. Bei der Elisabethkirche war ein Mann überfallen und mittels eines harten Gegenstandes blutig geschlagen worden.

Wie die Polizei Abhilfe schafft. Vor einiger Zeit deckten wir allerlei Mißstände im Großstadtleben auf, wobei wir auch darauf verwiesen, daß in der Bahnunterführung von der Sadowastrasse zur Hursstraße die Sachverständigen nächtigen. Unsere Ausführungen waren nicht ohne Erfolg. Die Polizei schafft nun in folgender Weise Abhilfe: Allnächtlich um die Witternachtsstunde erscheint ein Schutzmännchen in Begleitung des Bahnhofsportiers und treibt die auf dem Boden nächtigenden Leute hinaus — auf die Teichacker!! Da können sie ruhen bei Mutter Grün in Sturm und Wetter.

Die Regelung der örtlichen Arbeitsverhältnisse im Malergewerbe. Der Reichsarbeitsvertrag für die Maler bestimmt, daß zur Regelung der örtlichen Verhältnisse an jedem Orte ein Tarifamt mit einem unparteiischen Vorsitzenden eingesetzt wird, vor dem die Verhandlungen gepflogen werden. Es haben unter dem Vorsitz des Gewerbegerichtsvorsitzenden Dr. Braedlein mehrere Sitzungen, deren jede vier bis fünf Stunden in Anspruch nahm, stattgefunden. Ueber das Resultat wurde durch den Bevollmächtigten Adam in der am Dienstag im Gewer-

der Dampfmaschine bandelte es sich um die Verhinderung der nach dem Inkrafttreten des Reichsarbeitsgesetzes zu zahlenden Abgabe. Die Arbeitnehmer hatten den Antrag gestellt, daß durch Erhebungen der bisherige Durchschnittslohn zu ermitteln sei und zu dem zu ermittelnden Durchschnittslohn sollen die durch den Reichsarbeitsgesetz bestimmten Zuschläge kommen. Die Arbeitnehmer stellten sich auf einen Verlust des Reichs...

In Breslau bestimme ein Tarif, der bestimmt, daß Gehilfen, die selbstständig arbeiten, 44 Pfg., Anstreicher 37 Pfg. die Stunde erhalten. Ihre bessere Leistungen werden höhere Löhne gezahlt. Minderleistungen sollen nicht unter 40 Pfg. bezahlt werden. Die Unparteiischen haben diese Löhne als Klassenlöhne im Sinne des Reichsarbeitsgesetzes nicht erachtet. Sonach haben die Zuschläge auf die bisher gezahlten Grundlöhne zu erfolgen, sie betragen für Gehilfen und Anstreicher 2 Pfg. pro Stunde pro 19.0. für 1911 1 Pfg. mehr. Außerdem kommt als Ausgleich für den durch den Reichsarbeitsgesetz in Wegfall kommende Zuschlag noch 1 Pfg. pro Stunde. Das Grundlohn betrug für Gehilfen 44 Pfg., für Anstreicher 37 Pfg. Jetzt erhalten Gehilfen 47 Pfg., nächstes Jahr 48 Pfg., Anstreicher 40 Pfg., nächstes Jahr 41 Pfg. Adam führte aus, daß in Breslau, wenn nach dem Antrage der Arbeitnehmer verfahren worden wäre, der Zuschlag fünf Pfennige hätte betragen müssen.

Am 1. April läuft der alte Tarif ab; nur daß derselbe nicht verlängert zu werden braucht, und die Kollegen vorläufig zu dem erhöhten Stundenlohn kommen sollen, haben die Arbeitnehmer den Schiedsgericht ein Protest an den Reichsarbeitsrat in Leipzig anzureufen. Sie halten den Breslauer Schiedsgericht noch nicht für ausschlaggebend. Der Schiedsgericht hat auch den zweiten Antrag der Arbeitnehmer abgelehnt, der dahin ginge, den Gehilfen und Anstreichern unter 20 Jahren die gleichen Zuschläge zu bewilligen wie denen über 20 Jahre. Auf die ganze Angelegenheit kommen wir noch zurück.

Wegen Veranlassung eines Umzuges ohne polizeiliche Genehmigung am Sonntag, den 13. März, — am Tage der Worenowitzer Versammlungen — ist die Veranlassung gegen die Genossen Neulich und Böbe eingeleitet worden. Das Vernehmprotokoll liegt sich ansehend auf die Anzeige des Polizeikommissars Schmidt, mit welchem die Genossen in der Nähe des Königsplatzes eine Auseinandersetzung hatten.

Es erscheint außerordentlich wünschenswert, daß die Vorgänge an dem genannten Tage an Gerichtsstelle eine genaue Beleuchtung erfahren, damit die Deffinitivität erfährt, wie an solchen Tagen Ansammlungen zustande kommen. Wir sehen deshalb dem Prozeß mit Genugtuung entgegen.

Stärkung der Organisationen während der Krise unmöglich? Genosse Dietrich teilt uns mit, daß er nicht, wie wir im gestrigen Bericht über den Gattung der Holzarbeiter schon durch ein Fragezeichen angedeutet, gesagt habe, in der Krise könne es sich unmöglich um eine Stärkung der Organisationen handeln. Er habe im Gegenteil nur gesagt, daß man während der Krise unmöglich auf großen Mitgliederzuwachs rechnen könne.

Die Zimmerer veranstalten am morgigen Donnerstag, Abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshause eine wichtige Mitgliederversammlung. Die Buchbinder werden auf die am Sonnabend stattfindende Versammlung im Zimmer 2 des Gewerkschaftshauses aufmerksam gemacht und gebeten, besonders die Kolleginnen darauf aufmerksam zu machen, daß ein für sie bestimmter Vortrag gehalten werden wird.

Der zweite Eigenerrabend für alle diejenigen, die zum ersten kein Bilet mehr erhalten konnten, findet Sonntag, den 21. April, Nachmittags 4 Uhr, statt. Programme à 20 Pf. sind in der „Volkswacht“ und bei den Distriktsführern zu haben.

Verhaftungnahme Gunde-Felle. In einem Fabrik-Grundstück an der Trebnitzer Chaussee sind in den letzten Tagen drei frisch abgezogene Hundehäute nebst den Eingeweiden in einem Sack verpackt vorgefunden worden. Zweifellos sind die Hunde gestohlen und abgeschlachtet worden. In dem Sack befanden sich auch ein blaumaltes Hemd, eine rote und weisse gestreifte Schürze und ein mit zwei Knöpfen besetztes Kinderkleidchen, so wie noch verschiedene andere minderwertige Gegenstände. Da auch diese Sachen von Diebstählen herühren dürften, werden deren Eigentümer und sonstige Personen die Angaben zur Ermittlung der Diebe machen können, ersucht, sich im Zimmer 57 des Polizeipräsidiums zu melden.

Fundföcher. In der Zeit vom 13. bis 21. März 1910 sind in den städtischen Antiquariaten, Versteigerungskäufen usw. folgende Gegenstände gefunden worden: 1 Tamagallit und 1 Palet mit Schrauben im Stadtheater; 1 Paar Runderbeinkleider, 2 Toiletteöle (Kriegelheim), 1 Paar braune Hosenhübe, 1 schwarzes Tuch, 70 Pf. bates Geiß, 1 schwarze Handtasche in der Städtischen Straßenbahn; 10 Wt. in bar im Schlachthof.

Geunden wurden ein Palet mit Wäsche, ein Schlüsselbund, mehrere Portemonnaies, ein Geldstück, ein Sparbuch, eine Pistole, ein Revolvergasentwinder, ein Revolver, ein Reiselord, ein Fahrrad Nr. 72529 mit augencheinlich neu angebrachten Markenfeld „Glitz“. Ferner ist gefunden worden ein Winterbergier mit dem Monogramm R. G. Die Eigentümer dieser Gegenstände wollen sich im Zimmer 48 des Polizeipräsidiums melden.

### Gingefandt.

(Unter dieser Rubrik veröffentlichen wir diejenigen Zuschriften aus unserm Leserkreis, für die wir nur die pressgesetzliche Verantwortung übernehmen. Redaktion der „Volkswacht“.)

Mißstände in der Kürassier-Kaserne. Beim hiesigen Leib-Kürassier-Regiment deutete vor acht Jahren ein Wachmeister K. n. o. r. n. bei der jüngsten Schwadron, und dieser wurde entlassen, weil er sein Bein gebrochen hatte, als Gattungsallde, vollständig dienstunfähig. Er bezog hierfür eine Pension von 48 Mark monatlich. Bei seinem Abgange übernahm er die Kantine vom Regiment und wohnt nun seit dieser Zeit in der Kaserne als Kantinenpächter. Hier verdient der Mann jährlich 10.000 Mark. Denn er bezahlt die hohe Pacht von 3000 Mark inkl. freier Wohnung. Andere verheirateter Unteroffiziere müssen bei ihrem geringen Einkommen Pachtwohnung suchen und teuer bezahlen! Das nicht genug: Seit fünf Jahren reitet nun dieser Herr Anon täglich sechs bis acht Pferde in der Kaserne und nimmt den armen Unteroffizieren trag seiner hohen Pension („dienstunfähig“) und diesen hohen Nebenverdienst in der Kantine den einzigen Nebenverdienst fort. Das ganze Unteroffizierkorps ist empört über diese Sache, da kein Vorgesetzter Abhilfe schafft. Er ist doch als Ganz-Kavalie erlassen, und nun reitet er sämtliche Pferde, auch Privatpferde von hiesigen Gänzlern frei in der Kaserne! Jockeys ist die Kaserne zugefüllt, damit sämtliche Leute ihre paar Pfennige dort bezehren müssen. In der Kantine gibt es vielfach minderwertiges Essen, und immer laufen hier bis sechs Hunde drin herum und p... die Waren an. Trödeln oft beschwerden eingehen, geschieht nichts. Das Regiment besitzt 100 Sergeanten und Unteroffiziere, und der Kantinenwirt reitet die Offizierspferde der Leib-Kürassiere. Auch reitet er mit den Frauen von eifrigen Herren Reitmeistern spazieren, dafür bekommt er große Geldente. Hochberechtete Redaktion, helfen Sie den armen Unteroffizieren doch endlich — diesen Dorn im voraus! Hochachtungsvoll Elmer für Diele.

... auch unterrichtet sein müssen, erkrankt, und überall die Ausflüchtungen beständig gefunden. Aus diesem Grunde werden wir das Eingelassen eines Mannes, dem das Wohl Soldaten am Herzen liegt, in der Hoffnung, daß unmeist Wunsche erfüllt werden.

Auch aus der Elber-Kaserne kommen Klagen. In diesem, was dort schon längst die Soldaten als Unbill empfanden, sie dürfen erleben, daß die ganzen Mannschaften 8. Kompanie, soweit sie nicht auswärtig waren, am Freitag tagen nur bis 12 Uhr Urlaub erhielten. Am dritten Freitag überbaut einen Urlaub. Was den Hauptmann v. Portals dieser Maßnahme bewog, läßt sich nicht genau feststellen.

### Neueste Nachrichten.

Wahlrechtsdemonstrationen in Anhalt. Dessau, 30. März. Die Sozialdemokraten und demokratische Vereinigung werden kommenden Sonntag unter freiem Himmel eine Massenkundgebung veranstalten, in Demokratisierung des Gemeinde- und Landtagswahlrechts ge werden wird.

Blutiger Streit zwischen polnischen und deutschen Bergleuten. Offen, 30. März. (S. L.-B.) In Sodenrode bei Dorn überfielen vier polnische Bergleute mehrere deutsche Bergleute scharf geschliffenen Dolchen. Es gab eine furchtbare Schlägerei. Einem deutschen Bergarbeiter wurde der Leib aufgeschlitzt und er erhielt eine tiefe Wunde. Drei weitere Bergarbeiter wurden an Kopf und Rücken verletzt.

Von der Brandkatastrophe zu Detektor. Budapest, 30. März. Nach dem amtlichen Berichte der Zahl der Toten 300, die der Verwundeten 70. Bisher sind dem Verichte 277 Tote geborgen worden. Im Laufe der letzten erlagen zahlreiche Verwandte ihren schweren Verletzungen, anderen mußten Gliedmaßen abgetrennt werden.

Von Meina. Catania, 30. März. (S. L.-B.) Der Ausbruch des hat in der letzten Nacht wieder einen größeren Umfang angenommen. Aus den verschiedenen Kratern ergießt sich mit neuer Gewalt Lavaström. Die Dörfchen in der Umgebung des Berges neuerdings gefährdet. Professor Mirco hat sich an die Unglücklichen begeben und stellte fest, daß die Schmelzzeit des Lavastroms seit 24 Stunden bedeutend erhöht hat. Die kleinen Krater, die weniger Lava ausgeworfen haben, sind in voller Tätigkeit. Die Höhe dauern fort. Der Verkehr ist behindert. Die Bevölkerung andauernd in großer Erregung.

Ein verurteilter Senator. New York, 30. März. Der Senator Aldrich wurde mit 9 Stimmen der Annahme von Besetzungsgesetz für schuldig befunden. Er hatte zu Beginn der Session sein Amt als Senator niedergestellt, um eine Auslösung des Senat zu verhindern. Nunmehr ist gegen den Ankläger, den Senat, ebenfalls Anklage wegen Besetzung erhoben worden.

Absturz eines Aviatikers. San Sebastian, 30. März. Gestern Abend gegen 8 Uhr unternahm der Aviatiker Le Blanc mit seinem Zweifelder einen über die Meereshöhe. Als er in der Luft eine Wendung wollte, kippte der Apparat um, und der Aviatiker stürzte ins Meer. Er blieb über so lange untertauchen konnte, bis ein Boot und ihn aufnahm. Er hat nicht die geringsten Verletzungen erlitten. Er sehr ruhig und freute sich über die Beglückwünschungen Freunde.

Konstantinopel, 30. März. (S. L.-B.) In Smyrna wurden 14 Personen von einem tollen Hunde gebissen und tödlich verletzt. Wien, 30. März. (S. L.-B.) Zwei Wärter der Landesirrenanstalt haben einen Geisteskranken darauf mißhandelt, er starb. Die Wärter sind verhaftet. Wien, 30. März. (S. L.-B.) Vorgestern Abend ist im serbischen Dörfchen S. Pawlow ein Patrouillier der russischen Gendarmen getötet. Die Ursachen sind deutsche Luftschiffe aus Berlin. Regieramt meldete sich an das Ministerium des Auswärtigen, um erfahren, welche Schritte unternommen werden sollen.

### Versammlungen und Vereine.

Gewerkschaftshaus. Mittwoch, den 30. März: Arbeiter-Sängervereinigung. Sechsstündliche Probe. G wird: „Zum 1. Mai“. Das Wandern ist des Müllers Lust. „Drauß ist alles so prächtig“. Donnerstag, den 31. März: Französischer Unterricht. Abends Punkt 8 Uhr im Zimmer Bibliothek des Sozialdemokratischen Vereins. Bücheraus von 6 1/2—9 Uhr im Zimmer 7. Sonnabend, den 2. April: Buchbinder. Mitglieder-Versammlung. Vortrag über: Die Frau im Kampfe ums Dasein“. Diskussion über den Verbandsfrage andere Verbandsangelegenheiten (Anschlag am Fünftagsstage Zimmer 2. Kupferschmiede. Abends 8 1/2 Uhr: Mitglieder-Versammlung Zimmer 2 a. 4. Montag, den 4. April: Bibliothek des Sozialdemokratischen Vereins. Bücheraus von 6 1/2—9 Uhr im Zimmer 7. Sonntag, den 4. April: Zweiter Eigenerrabend als Volkshausabende Bildungsausschusses. Programme à 20 Pf. sind bei den Distriktsführern und in der „Volkswacht“ zu haben.

Sozialdemokratischer Verein Breslau. In die weiblichen Mitglieder! Nach dem Beschluß der außerordentlichen Generalversammlung vom 3. März 1910 beträgt der monatliche Beitrag der Frauen Mädchen vom 1. April d. J. an nicht mehr 10, sondern 15. Diese Erhöhung des Beitrages ist notwendig geworden, weil der jährliche Paritättag in Leipzig in neuen Organisationsfragen bestanden hat, daß der Frauenbeitrag monatlich mindestens 15 Mk. betragen muß. Wir bitten sehr, dies zu beachten. Der Vorstand: Sozialdemokratischer Verein Breslau (Land) Neumarkt.

Vorstandssitzung. Montag, den 4. April, Abends 8 Uhr. In die Distriktsführer! Die Abrechnung für Monat März mit 1000 Mark b Sonnabend, den 2. April, erfolgen. Die Abrechnung formulare sind bis 15. April (bei Reklamation unterzeichnet) an den Sekretariat einzusenden. Distrikt I. „Volkswacht“-Agitation am Sonntag 3. April, in Dömitz und Kollwitz. Das Material ist bis 8 Uhr bei Dömitz und Kollwitz abzugeben. Zahl der Teilnehmer erwünscht. Der Distriktführer: ...



### Ein seltener Staatsanwalt.

Ein weiser Rabe unter seinen Amtsgeossen in Deutschland ist der Dresdener Staatsanwalt Dr. Erich Wulffen. Wenigstens in seinen literarischen, wissenschaftlichen Arbeiten. Bereits in seinem vor etwa zwei Jahren erschienenen Werte über die „Psychologie des Verbrechers“ hat er Anschauungen vertreten, wie sie sonst fast nur in der Sozialdemokratie zu finden sind. Und in seiner neuesten Arbeit über den Sexualverbrecher, \*) die er jüngst der Öffentlichkeit übergeben hat, kommt er auf Grund der neuesten wissenschaftlichen Forschungen zu Forderungen, welche eine einzige Rechtfertigung des sozialdemokratischen Wirkens sind! Aus der wahren Freiheit sei immer und überall das Größte und Beste erwachsen, sagt er, und er führt in recht interessanter und schlagender Weise, mit den besten Waffen der Wissenschaft, den Beweis, daß neben der sozialen Evolution, der Hebung der Lage der Arbeiter, der sozialen und politischen Emanzipation der Frauen, diese Freiheit auch auf dem sexuellen Gebiete nötig sei, um die Verbrechen ganz im allgemeinen und die Verbrechen aus sexuellen Motiven im besonderen zu überwinden.

Der moderne kapitalistische Staat, sagt der Dresdener Staatsanwalt, fördere die Sittlichkeitsverbrechen. „Die anstrengende Arbeit der Eltern, insbesondere auch der Mutter, schädigt das Kind oft schon im Mutterleibe. Ungenügende Nahrung, Wohnung, Pflege lassen das Neugeborene nicht gedeihen. Ein Meer von Schwachmünnern, hysterischen, Epileptikern, schweren Neurosen, chronischen Alkoholikern, alle zur allgemeinen Verbrechensverübung und zur Zerschlagung von Sittlichkeitsidealen im besonderen bereit, wächst in den Industriezentren empor. Teilweise siehe sie jenseits der Zurechnungsfähigkeit; eine ungenügende Zurechnungsfähigkeit schützt die Gesellschaft nicht vor ihnen.“ Der Sexualtrieb spiele bei der Verbrechensverübung eine viel wichtigere Rolle, als der Selbsterhaltungstrieb, er sei der stärkste Trieb und komme, wenn er keine Befriedigung erhalte, der Verzweiflung gleich. Die falschen Bestrebungen, den Sexualtrieb zu unterdrücken — indem er zur „Sünde“ gestempelt wurde! — die Degeneration infolge trauriger sozialer Zustände und ein unvernünftiges, ungesundes Sexualleben leiten den Sexualtrieb in falsche Bahnen, verhindern die Befriedigung und führen so zu den Sexualverbrechen. Daraus ergibt sich aber auch die Verfehrtheit des heutigen Straffsystems, das zur Vermehrung der Sittlichkeitsverbrechen beitrage. „Die Zwecklosigkeit unserer entehrenden Freiheitsstrafen“, sagt Wulffen, „fällt gegenüber den Sexualverbrechen besonders ins Auge. Die Strafverbüßung hat mit einer Korrektur, mit einer Heilung des fehlgegangenen Geschlechtstriebes nichts zu tun. Im Gegenteil, ein an sich irreführender Geschlechtstrieb wird in der Einsamkeit der Zelle, in der Verstimmung durch die hilflose Lage, bei der weitgehenden Willensbeschränkung der Sträflinge in unserem Strafvollzugssysteme nur noch mehr und tiefer und unheilbarer irreführender.“ Es gelte nicht zu strafen, zu entehren, sondern zu heilen. Unsere Strafanstalten müssen deshalb in Heil- und Verwahranstalten umgewandelt werden.

Die Verhütung der Verbrechen sei allerdings wichtiger als die Heilung. Um zu einem harmonischen Sexualleben zu gelangen, sei es vor allem nötig, die Prostitution unmöglich zu machen. Die Frauen, namentlich der gefährdeten unteren Schichten, müssen zu „sozialen Staatsbürgerinnen“ gemacht werden. Geseftigte wirtschaftliche Lage

\*) Der Sexualverbrecher. Ein Handbuch für Juristen, Verwaltungsbeamte und Ärzte. Von Staatsanwalt Dr. Erich Wulffen. 1910. Dr. P. Langenscheidt, Berlin-Großlichterfelde.

und geistige Bildung sei ein Bollwerk gegen die Prostitution. Heute handele es sich um eine „soziale Prostitution, um eine kapitalistische im engeren Sinne. Das Weib wird in den meisten gefährdeten Stellen nicht so bezahlt, daß es seinen Lebensunterhalt bestreiten könnte.“ Aufgabe des Staates sei es, die in der Prostitution zutage tretenden sozialen Auswüchse des biologischen Grundgesetzes zu verhüten. Neben der Verbesserung der Wohnungsverhältnisse sei eine „Umschulung des Instituts der Ehe“ notwendig. Die Frauenarbeit müsse besser entlohnt, den Frauen die vollkommenste geistige Ausbildung, aber auch die soziale und politische Gleichstellung mit dem Manne gewährt werden, damit sie dem Manne nicht mehr als „läufliches, bloßes Sexualobjekt zu dienen“ brauche. Die Arbeitszeit des Proletariats müsse abgekürzt werden, damit auch er die Möglichkeit zur Verinnerlichung seiner Ehe finde.“ Arbeitszeit und Steigerung der Löhne müßten die Ehefrau von häuslichen Arbeiten entlasten, damit sie neben der Kindererziehung einen eigenen Beruf ergreifen könne. „Aber auch eine so umgestaltete Ehe wird dem Ideal einer Geschlechtsgemeinschaft zwischen Mann und Weib noch nicht voll entsprechen. Hierzu fehlt noch immer die zu sehr noch an Paragraphen gebundene Freiheit und Gleichberechtigung der beiden verbundenen Individuen. Wahre Freiheit, aus der immer und überall das Größte und Beste erwuchs, könnte nur in einer wirklich freien Geschlechtsgemeinschaft gedeihen.“

Wulffen fordert die Aufhebung der Verurteilung des Konkubinat und die Förderung der freien ehelichen Verbindung, die an seine Paragraphen gebunden ist. Diese „freie Ehe“ würde auch soziale Erleichterungen bieten, weil die Eheleute nicht unter allen Umständen einen neuen Hausstand zu gründen brauchen und beide ihrem bisherigen Berufe, zum Beispiel die Lehrerin, die Ladinerin usw., nachgehen könnten. Mann und Weib könnten sich dann auch jünger ehelich verbinden und zahlreiche Sittlichkeitsdelikte würden zweifellos dadurch verhindert werden.

Aber auch in der „Kunst in der Kunst“ und in der erotischen Literatur, die von den Sittlichkeitsaposteln und Verzeinerern als Ursachen der Sittlichkeitsverbrechen denunziert werden, sieht Wulffen ein Mittel zur „Bergeitigung“ des Sexualtriebes und somit zur Überwindung der sexuellen Verirrungen. Der menschliche Geschlechtstrieb, sagt er, sei das wunderbarste, das individuelle, körperliche und psychische Leben im wahren Sinne des Wortes aufbauende Element, der Träger der höchsten geistigen Erregungenschaften der ganzen Menschheit, der Kunst und jedes echten schöpferischen Wirkens. Ein glückliches Menschengeschlecht müsse sich einer kräftigen Sexualität mit harmonischem Gebrauche erfreuen. Das Volk habe in seinem harten Kampfe um das Dasein aber auch ein dringendes Bedürfnis nach Befriedigung seiner erotischen und sexuellen Sehnsucht. „Die Befriedigung erfolgt durch die erotische Literatur in ihren verschiedensten Bereichen. Diese erotische Gesamtsehnsucht des Volkes... will sich selbst in Auswüchsen, die deshalb nicht gerade mit Feuer und Schwert verfolgt zu werden brauchen, ausleben.“ Auch die darstellende Kunst habe die Aufgabe, den Sexualtrieb in gesunde Bahnen zu lenken. „Der vornehmste Gegenstand der darstellenden Kunst war und bleibt der nackte Körper des Menschen... Die Vergeistigung des Geschlechtstriebes, dieses Kulturziel der Menschheit, wird vor allem auch durch die Kunst gefördert.“ Für die große Masse des Volkes erziele diesen Zweck vielfach die Musikskarte. Das erotische Bedürfnis werde befriedigt durch Darstellung lieblicher Frauen- und Mädchengestalten, inniger Szenen und künstlerischer Akte. Das für die sexuelle Evolution der

Vollstrecken so wichtige Ableben des gewöhnlichen Volkstums erfahre durch Vermehrung hübscher erotischer Ansichtsarten eine Förderung.

Freiheit, Gleichberechtigung, Beseitigung aller sozialen Schäden, ein vernünftiges, soziales und sexuelles Leben — das ist es, was der Staatsanwalt Dr. Wulffen zur Bekämpfung der Sittlichkeitsverbrechen fordert. Nicht allem, was er über diese Frage in seinem 728 Seiten starken Buche schreibt, wird man ohne weiteres zustimmen können. Aber seine streng wissenschaftlichen Beweisführungen sind recht brauchbare Waffen gegen die heuchlerischen Sittlichkeitsapostel und gemeinschädlichen Verzeinerer-Männer, aber vor allem auch zur Bekämpfung des Verbrechens und der sozialen Schäden. Und die „wunderbare soziale Wahrheit“, die er in seinem letzten Kapitel, gleich einer Anlage gegen die heutige Gesellschaft, auspricht, klingt wie eine Mahnung an das Proletariat, daß die Mission, von der er spricht, seine Sache sei. Also ruft der Staatsanwalt Dr. Wulffen aus:

„Der Proletarier schlägt im Kriege die Schlachten. Er bestellt im Frieden den Acker, baut die Straßen und Städte, schafft mit seiner Hand die Ware, die er auf Rädern und Schiffen über die Erde führt. In ruhelosem Zeugen und Gebären erneuert er und sein Weib stetig die mächtige Volkskraft. Mit den Leibern seiner Frauen und Töchter stiftet er die sexuelle Unerfahrenheit der Männer seines Volkes. Und zum Lohne für alle Opfer und Entbehrungen trägt er überdies zum größten Teil — ein moderner Atlas — mit seinem Leibe und seiner Seele die Primitivität seiner Nation.“

Es ist so! Aber damit es nicht so bleibe, dafür wirkt die Sozialdemokratie und nur die Sozialdemokratie!

E. F.

### Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 30. März.

#### Geschichtskalender.

31. März.

- 1727 Isaac Newton, der Bahnbrecher der physikalischen Astronomie, in London f.
- 1811 Der Chemiker Robert Wilhelm Bunsen in Göttingen \*.
- 1881 Erste Verlängerung des Sozialistengesetzes.

#### Zu der galizischen Bluttat in Friedewalde

werden nachträglich noch Einzelheiten bekannt, die es immer angebrachter erscheinen lassen, daß die Behörden ihre Nachsicht gegenüber diesen ausländischen Lohnbrüdern aufgeben. Wenn sich nicht diese vom Unternehmertum, namentlich von Herrn Schottländer, fortwährend gegenüber den einheimischen Arbeitern bevorzugten Galizier als Herren im Lande, als unentbehrliche Kulturträger fühlten, wenn sie nicht genau wüßten, daß die starke Macht des geldsachbesitzenden Unternehmers hinter ihnen steht, könnten all die rohen Ausschreitungen in den Ziegeleigegegenden nicht vorkommen. Aus allem, was die Blätter im Einzelnen über die bedauerliche Bluttat berichten, geht deutlich hervor, daß das Blut des Totgeschlagenen ins Haupt derer kommt, die unangeseht diese Kowchys ins Land holen und den eigenen Landsknechten als Konkurrenten gegenüberstellen.

Einen Teil der Schuld trägt natürlich auch das Schicksal. Wohl wissend, daß ein fuselkaufendes Proletariat dem profitulüsteren Kapital am ungefährlichsten ist, traktiert man die Galizier in einer Weise mit Schnaps, die geradezu gemeingefährlich wirkt. Man schlägt dabei zwei Fliegen auf einmal mit einer Klappe: Man läßt die

### Breslauer Schauspielhaus.

Gastspiel Anna Schramm aus Berlin.

„Mutter Thiele“, ein Charakterbild von Adolf P. Arronge. Eigens für Anna Schramm hat der Verfasser von „Doktor Klaus“ und „Mein Leopold“ vor 12 Jahren dies Stück geschrieben. Zum Daal sollte es bei ihr vor ihr zum 60. Geburtstag ein Telegramm, worin es hieß:

„Ich möchte Du schreibst noch viele Stücke wie „Mutter Thiele“.“

Anna Schramm. Und 10 Jahre später, als Lindau, Bohl, Alexander, Kadelburg, Rains, Stettenheim, Sorma, Fulda und andere Freunde Arronge zum 70. Geburtstag gratulierten, fehlte auch Anna Schramm nicht. Und wieder war es „Mutter Thiele“, die ihr folgende Gratulation in die Feder diktierte:

„Adolf Arronge! — Welch eine Fülle von Humor, Gefühlsliebe und packender Komik vereinigt dieser Name! Wie verleiht er das Publikum zu fesseln, Situationen aufzubauen, das Publikum in einem Atem lachen und weinen zu machen und — die Schauspieler in glänzenden dramatischen Aufgaben vorzuführen! Dankbar gebe ich der reizenden Rolle der „Mutter Thiele“, welche er vor Jahren hier für mich geschrieben und was ich zu seinem 60. Geburtstag damals ihm telegraphierte, wiederhole ich, sehr glücklich mit einer gleich prächtigen Rolle wünschend, zu seinem 70. Geburtstag: Ich möchte, Du schreibst noch viele Stücke wie „Mutter Thiele“.“

Anna Schramm. So sehr liebt sie das Stück, das unserem Geschmack recht fern liegt und nur noch interessant wird, wenn eine Künstlerin vom Range Anna Schramms die Titelrolle verkörpert und uns aufhorchen läßt, weil man hier und da an Meister Anons Wort aus Sebels „Martha Magdalena“ erinnert wird: — „Ich verstehe die Welt nicht mehr.“

Auch Mutter Thiele versteht die Welt von heute nicht mehr. Sie hat in einer unglücklichen Jugend und einer noch unglücklicheren Ehe trübe Erfahrungen gemacht und Bitterkeit und Eigensinn veratmet in ihr Herz und Gemüt. Sie begreift nicht, wie ihr Sohn, der angehende Herr Dr. Thiele, sich in ein adliges Mädchen verliehen kann und noch weniger, daß er sie heiraten will. Ein einziger, verdorrter Freund ihres Ehemaligen ist ihr einziger Umgang und die Religion ihr Trost. Kein Wunder, daß die Sonnenstrahlen des Lebens sie nicht erreichen, kein Wunder, daß sie verbittert wird und ihr: „Gleich und gleich gehören zusammen“ als höchste Weisheit bedient. Schließlich liegt aber doch die Mutterliebe, gewacht durch ein liebes Aschenbrödel, über ihren Unverstand und der Kudi darf mit seiner Welt genöthigt die Hochzeitsreise unternehmen. Denn der Verfasser von „Mein Leopold“ lebte die veröhnenden Ansgänge und — das Breslauer Publikum, soweit es gestern Abend er-

schienen war, liebt sie auch und amüsierte sich vorzüglich. Wenn Anna Schramm kommt, sieht man ein ganz anderes Publikum als sonst bei Premieren. „Die Stücke, die sie mitbringt, sind — sie ist doch fast Gastspielerin! — durchaus fröhlicher“, sagte scherzhaft ein Besucher. Und das Publikum freut sich darüber, freut sich über das Fehlen jedweder Aufregung, freut sich über die fröhliche Launhaftigkeit und freut sich, wenn sich am Schluß alles in Wohlgefallen auflöst. Gestern konnte es noch ein Uebriß tun und sich auch an dem Spiel unserer heimischen Darsteller erfreuen, die — wir nennen nur die Damen Christensen und Schwarztopf und die Herren Lentz, Mierendorff und Lodius — sich wader neben ihrer kleinen, aber großen Rolle hielten. Heute und übermorgen spielt Anna Schramm die Hölein Hamme in Niemanns Lustspiel „Wie die Alten tanzten“. Uns will scheinen, als liege diese Rolle der Künstlerin und ihrem goldig umwächigen Humor doch noch mehr als die robuste und verbitterte Mutter Thiele.

r. a.

### Aus aller Welt.

#### Zum Brandunglück in Ungarn

Schreibt ein Mitarbeiter des „Pester Lloyd“, der die Unglücksfälle aufsuchte:

Schon auf der Fahrt nach dem Orte der furchtbaren Katastrophe merkt man, daß etwas Außerordentliches vorgefallen sein müsse. Auf der Landstraße herrscht ungewöhnlicher Verkehr. Weinende Frauen, händringende Männer eilen im Lauffschritt nach Debetrito.

Ein dickerer Anblick bot sich mir — so berichtet der Spezialkorrespondent des „Pester Lloyd“ — als ich die Gemeinde erreichte. Ich stieg aus dem Wagen und eilte an den Ort der Katastrophe. Sturm und traurig gingen die Leute an mir vorbei und nur unwillig wiesen sie den Weg. Die Einwohner von Debetrito und allen benachbarten Gemeinden, die von der Katastrophe betroffen wurden, waren bereits in der Nacht nach dem Ort der Katastrophe geeilt, und viele haben sich bis jetzt noch nicht von dort weggehört. Der eine sucht seinen Sohn, der andere seine Tochter, der dritte seine Frau und viele ihre ganze Familie. Die meisten Leichen sind vollständig verrotten und unkenntlich. Ein herzerweichendes Bild, wie Väter und Mütter unter den Leichen ihrer Angehörigen suchen. Den meisten gelingt es nicht. Immer größer wird die Zahl der Vermissten.

Ich erkundigte mich nach der Ursache des Brandes. Ein längerer Zeit bereitetes sich, so wird mir berichtet, die Debetrito auf das große Dorfstift am Ostermontag vor. Siebenundzwanzig junge Leute organisierten im Winter eine Musikkapelle, ihr erstes öffentliches Auftreten sollte am Ostermontag erfolgen. Der Eintrittspreis war

auf eine Krone festgesetzt, und trotz dieser für die hiesigen Verhältnisse ungewöhnlich hohen Gebühr füllte sich der Saal sehr rasch. Als der Tanz begann, herrschte ein so dichtes Gedränge, daß sich die Paare kaum vordrängeln konnten. Infolge dessen ordneten die Arrangements an, daß die Eingangstür geschlossen, das heißt verriegelt werde. Die Schirme hatte kein Dach, sondern war mit Strohhalm und Baumzweigen bedeckt. In den Lampen brannten Kerzen; acht Petroleumlampen bildeten mit diesen zusammen die Beleuchtung des Lokals. Im Laufe des Abends entsandten sich zwei mal die Lampen, doch gelang es beide Male, sie wieder in Ordnung zu bringen. Gegen Mitternacht explodierte eine dritte Lampe und das führte nach einer der drei sich entwickelnden Versionen die Katastrophe herbei.

Ein in der Nähe befindlicher zur Kaszschmückung dienender Baumzweig fing durch die Explosion Feuer und im Nu — mancher tanzten auch nach der Explosion lustig weiter — stand alles in Flammen. Es entstand eine unbeschreibliche Panik. Man lief rathlos hin und her, doch fand man keinen Ausweg. Einem stämmigen Bauernjungen gelang es, eine kleine Öffnung zu brechen und so konnten einige das Freie erreichen. Alles lief nun nach dieser Stelle, man rannte und stieß. Qualm und Rauch wurden immer dichter. Die meisten fielen um, wurden betäubt, erstickten und verbrannten. Auch die verbrannte Decke fiel auf die auf der Erde sich wälzenden Unglücklichen herab. Es schillerten es Angenzungen, und das scheint auch der richtige Tatbestand zu sein.

Man konnte noch in der Nacht feststellen, daß die Zahl der Toten über 400 beträgt. Von den noch lebend aufgefundenen Personen werden auch die meisten den Oftertans mit dem Leben begeben. Der größte Teil der Verletzten trug schwere Brandwunden davon, doch viele weisen auch furchtbare Spuren des Kampfes auf, denn sie für ihr Leben zu ringen hatten. Die genaue Feststellung der Opfer fällt auf große Schwierigkeiten; die Leichende sah sich deshalb veranlaßt, die Vermissten durch Konfession festzustellen. Aus der Gemeinde Nagyesed kamen a. B. 93 Personen zum Tode und nur 11 kehrten zurück als Boten des furchtbaren Unheils.

Die noch Angenzungen wissen über die Ursachen der Katastrophe nichts Genaueres anzugeben. Man kann zur Zeit nicht einmal bestimmen, welche der Versionen richtig sein dürfte. Fest steht nur folgendes: Um den Eintritt nur für die Eingeladenen zu sichern, wurden die beiden großen Tore, die weit genug waren, um einen hochbedeckten Baumzweig durchzulassen, zugemauert, und mit Brettern nicht leicht geöffnet werden konnten. Offen blieb nur ein kleines Tor, das durch einen Mann an der einen Ecke der Scheune. Hier wurde nun 1 Uhr ab die taunlustige Jugend

gleich die fufelbrennenden Schnapsjunker im Profit. Wederinstimmend melden denn auch die Blätter, daß die Kowbys vor ihrer Geldentlastung große Mengen Schnaps zu sich genommen hätten. Ihre ganze Umgebung, die Art ihrer Ausbeutung und Wohnung — alles zeigt uns ermuntert sie ja geradezu zum Fufeltrinken.

Die schlimmsten dieser Kowbys sind auf dem Westkum des Herrn Schottländer, bekanntlich des rechtsen Mannes von Breslau, beschäftigt. Herr Schottländer verschmäht es grundsätzlich, deutsche und besonders Breslauer Arbeiter zu beschäftigen, denn bevor er diese Ladung Kowbys bezog, beschäftigte er Gefangene, Korrigen, Arbeitsflüchter und — Kinder. Ja, um nur durch die Kinderarbeit einen recht großen Profit zu erzielen, ließ er im vorigen Jahre sogar die Schulstunden ausfallen, bis ihm dann durch die „Volkswacht“ ein Strich durch die Rechnung gemacht wurde.

Der Untersuchungsrichter, der jetzt die Kowbys zu vernehmen hat, sollte auch die zu Protokoll vernehmen, die sie ins Land hineingeholt und gegen die Stahelmischen aufgebracht haben! Insbesondere sollte er untersuchen, wie die Kowbys der Erzeugenden künstlich erzeugt und durch Abgabe von Fufel gefördert, wie überhaupt das Wesen dieser Schädlinge von den wahrhaft deutschen Partikeln schmerzhaft gebildet wird.

Ueber die Vorkommnisse selbst, die zu der Unrat führten, sei unseren Mitteilungen noch folgendes nachgetragen:

Am Osterabend hielt sich eine Kolonne auf dem Dominium Friedewalde beschäftigter galtischer Arbeiter bis etwa 9 1/2 Uhr Abends in dem Gasthause „Zur Sägerslust“ auf. Die Leute hatten dort größere Mengen Branntwein eingenommen und befanden sich sämtlich alle in angetrunkenem Zustande. Nach dem Verlassen des Lokals bestiegen sie alsbald ihre Kutsche zu Gewalttätigkeiten, indem sie ein des Weges kommendes Fuhrwerk anhielten und ohne jede Veranlassung mit Stöcken auf das Pferd einschlugen. Sie wandten sich dann gegen den Führer des Wagens, der die Leute abwehren wollte, und verletzten ihn erheblich durch Stockschläge auf den Kopf. Ein der polnischen Sprache mächtiger Fremder erbot sich die Kowbys zu beruhigen und zu zerstreuen; er fand aber kein Gehör bei ihnen. Sondern wurde selbst als „Deutscher Hund“ bezeichnet und derartig mißhandelt, daß er bewußtlos zusammenbrach. Inzwischen eilten die im Wirtshaus zurückgebliebenen Gäste zur Hilfe herbei. Sie mußten aber zunächst, um nicht selbst in Gefahr zu kommen, zurückweichen. Einige von ihnen verließen sich darauf mit Stöcken und Schellenpiemen und gingen dann nochmals gegen die gefährliche Meute vor. Dadurch erlangte nun ein neues schmerzhaftes Bandenmännchen. Der Fuhrwerksbesitzer beschloß nun, durch Darmwunden mit seinem Gelbden die Menge zu zerstreuen. Ein Nachhalter vom biesigen Kommando versuchte dabei das Gefährt von hinten zu beschlagen, wurde aber, ehe ihm dies gelungen war, von den Kolonisten wieder heruntergerissen und derartig mißhandelt, daß er tot am Boden liegen blieb. Dann führten die Erzeugenden in der Richtung nach dem Dominium Friedewalde des Herrn Schottländer.

Die Breslauer Morgen-Zeitung hat ihrem Bericht hinzu: „Recht unähnlich gehalten sich die Verhaftung der Kowbys, und wenn nicht ein Kolonist, Herr Kalinke, trotz der harten Stunden und der Dunkelheit in anerkennenswerter Weise für die Requirition der Polizei tätig gewesen wäre, so hätte die Verhaftung der Uebelthäter eine bedeutende Verzögerung erfahren. Es scheint dringend notwendig, daß die Wohnungen der Gehörnen telephonischen Anschlag erhalten, denn nicht immer ist eine dienstbereite und geeignete Person zur Stelle, welche den Beamten herbeiführen kann. Die galtischen Arbeiter, und nicht minder die sächsischen, bezeugen nachgerade eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit überaus, da wo sie in größeren Mengen zur Verwendung kommen, und namentlich ist es der Schnapsstempel, der sie zu gewaltigen Straßengewalt anreizt. Es wäre dringend zu wünschen, daß in Bezirken, wo diese ausländischen Elemente zur Arbeit herangezogen werden müssen, eine entsprechende schärfere Polizeikontrolle Platz griffe. Am besten freilich wäre es, wenn der heimische Arbeitsmarkt ebenfalls mit heimischen Kräften gedeckt würde, und das wäre immerhin wohl möglich. An feierlichen Arbeitern fehlt es bei uns selber Gottes nie, die Ausländer aber spielen doch im Grunde nichts anderes als die Rolle der Schinderknechte.“

Die „schärfere Polizeikontrolle“ ist natürlich so lange unmöglich, als man Kowbys und Gendarmen unaußgeseht gegen Wahlrechtsänderer mobil zu machen hat. . . .

Es wirft ein bezeichnendes Licht auf die Zustände bei Herrn Schottländer, daß die Gendarmen, die bei den verhafteten Kowbys die Nacht über Wache zu stehen hatten, am ganzen Körper mit Ungeziefer behaftet und gezwungen waren, eine Kadavalkur durchzumachen, um die Spuren dieser Unmenschenleiblinge los zu werden!

haben, daß sie nicht mitteilen, daß die Kowbys Galtler waren, ist nicht recht ersichtlich.

### Die teure Butter.

Nachdem bereits im Oktober des verflohenen Jahres die Butterpreise stark zu sinken anfingen, sind die Butterpreise in den nächsten Monaten eine Verabwärtigung eingetreten. In den beiden ersten Monaten des Jahres 1910 indessen haben die Butterpreise wiederum stark zugenommen. Nach den amtlichen Notierungen stellen sich an den beiden wichtigsten Märkten die im Monat geachteten durchschnittlichen Großhandelspreise für den Doppelzentner im Mark wie folgt:

	Ok. 09	Nov. 09	Jan. 10	Febr. 10
Berlin, I. Sorte . . . .	269,77	241,64	251,48	262,71
„ II. „ . . . .	247,04	230,24	240,24	258,62
München, für Schweizer-Gebirgs . . . . .	272,00	244,19	257,00	267,50
„ „ . . . . .	269,00	238,25	252,40	260,75

Die Butterpreise haben seit so lange für den Amsterdamer Markt und für die Konsumenten angehalten wie in den letzten Monaten. Die Butterpreise haben sogar erst vor kurzer Zeit infolge der weissen Steigerung der Großhandelspreise, die mit Futtermangel im Inlande und durch Erhöhung der Preise für die ausländischen Bezüge an Viehfutter bearbeitet wurden, beschaffen, den Konsumenten einen neuen Preisausschlag aufzuweisen. Die Verteuerung der Butter scheint indessen nach der Gestaltung der Großhandelspreise in den letzten Wochen noch weiter fortzuschreiten zu wollen. Nach den Preisfeststellungen der von der hiesigen Deposition gewählten Notierungskommission stellen sich die Preise für den Doppelzentner in Berlin folgendermaßen:

	23. Okt.	31. Dez.	9. März	19. März
Ia 270—274	246—257	260—284	278—284	
IIa 260—264	240—252	276—280	278—280	
IIIa 286—292	286—240	270—276	270—278	

Demnach haben am 9. März die Butterpreise bereits den Höchststand des Vorjahres am 23. Oktober bedeutend überschritten. Nach der Gestaltung der Marktlage in den letzten Tagen sind indessen die Großhandelspreise für Butter sehr fest und neigen zu einer weiteren Steigerung! Netze Ansichten!

In Berlin legt man sich diesen dreien Preistreibern gegenüber bereits ernstlich auf. Es wird uns darüber geschrieben: Der Hirsch-Dundersche Milchverein der Maschinenbauer und Metallarbeiter in Berlin hat beschlossen, vorläufig auf die Zeit von drei Monaten keine Butter zu konsumieren. Die Butterpreise haben in Berlin die Höhe von 320 Mk. pro Kilogramm für gute Butter erreicht. Es wird behauptet, daß die Buttergroßhändler große Mengen Butter in den Räumen zurückhalten, um ein Sinken der Butterpreise zu verhindern.

Das Berliner Tageblatt hat eine Anzahl Zeilen von Molkereien und so-fürge Butterinteressenten über die Preissteigerung gebracht und dahin Anstalt erhalten, daß an der Preissteigerung Futtermittel, die infolge schlechter Futtermittel eingekauft sei, im wesentlichen die Schuld trage. Der Direktor des Verkaufsbundes norddeutscher Molkereien meinte, daß auch der Milchkonsum eine gewaltige Zunahme durch den Schnaps- und Polka-Verbrauch habe. In diesem Zusammenhang sei der Butterverbrauch viel Milch entzogen worden und es hätte Butter und Milch vom Auslande bezogen werden müssen. Deutlichlich wurde die Hoffnung ausgedrückt, daß der Preisausschlag von 10 Pfg. nach Pfingsten fallen gelassen werde.

Die Gewerkschaftskommission der Berliner freien Gewerkschaften hat zu dem Butterkonflikt noch nicht Stellung genommen. Ein interessantes Gegenstück zu diesem Butterkonflikt kann sehr leicht der Breslauer Fleischkrieg werden. Darüber morgen Näheres.

**\* Ein und zwei Pfennig Zulagen für Eisenbahner.** Ueber eine angebliche „Lohnerböschung“ in den hiesigen Eisenbahnhauptwerkstätten meldet die „Schlesische Volkszeitung“: „Mit Gültigkeit vom 1. d. M. sind in den Lohnsätzen der Arbeiter der hiesigen Eisenbahnhauptwerkstätten nachstehende Änderungen eingetreten: Die Stundenlohnsätze der im Tagelohn beschäftigten handwerksmäßig ausgebildeten Handarbeiter und der Kolonnenführer wurden um 1 Pfennig erhöht, während bei den Stundenlohnführern der im Tagelohn beschäftigten sonstigen Handarbeiter und Magazinarbeiter eine Erhöhung von 2 Pfennigen eingetreten ist. Ferner sind noch die Tagelohnsätze der Hilfsmagazinmeister, Materialenausgeber, Hilfsmaschinenführer, Hammerführer, Hilfsportiers, Hilfswärter und Hilfsbureauhalter um 20 Pfennige erhöht worden. Diese Lohnverbesserungen sind lediglich der Initiative des Eisenbahndirektionspräsidenten zu verdanken, der die bei der Revision der Werkstätteninspektionen seitens der Arbeiter vorgebrachten Wünsche nach Möglichkeit zu erfüllen beabsichtigt ist.“

Die letzte Behauptung ist bekanntlich falsch, und der Präsident sollte sich eine derartig aufdringliche Lobhudelei, die ihm nicht zukommt, energig bitteln. In den ein-

dorf weiß man, daß erst auf die Artikel der „Volkswacht“ hin, auf Grund der vielen Eingekommen aus Eisenbahnerkreisen und auf Grund der fortwährenden Mahnungen der „Volkswacht“ anlässlich der Sammlungen für Reichs-Zählstellen, der Präsident die Eisenbahner nach ihren Wünschen befragt hat. Auch dem nächsten Eisenbahner muß es auffallen, daß die „Initiative“ des Präsidenten erst geteilt wurde, nachdem ihm aus der „Volkswacht“ die Wünsche der Arbeiter, über die ihn seine Beamten im Unklaren gelassen, bekannt geworden waren.

**\* Die Polizei als sozialdemokratische Agitatorin.** Aus den Berichten über die gestrigen Schöffengerichtsverhandlungen gegen Straßen-demonstranten ist ein Moment hervorzuheben, das für das Vorgehen der Polizei und ihre Folgen besonders bemerkenswert ist. Wir zitieren die „Bresl. Morgen-zeitung“, dort heißt es:

„Ein Angeklagter erklärte auf die Frage des Vorsitzenden, ob er Sozialdemokrat sei: Er sei bisher nicht Sozialdemokrat gewesen, es aber geworden wegen der unmwürdigen Behandlung, die ihm als unbescholtener Bürger zuteil geworden sei, indem er mitten zwischen Schulkindern durch die Straßen nach der Wache geschleppt wurde.“

Nach der „Breslauer Zeitung“ erklärte dieser Angeklagte, am ersten Tage nach dem Vorfall am 8. Februar sei er der sozialdemokratischen Partei beigetreten. — Das ist bisher das einzige veröhnende Moment in dieser Polizeikampagne gegen Wahlrechtskämpfe: Ihre überaus scharfe Schärfe war auch hier wie stets „ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft“.

**\* Ein überaus harter Schneefall,** der gestern Abend 9 Uhr einsetzte und bis heute Vormittag 10 Uhr anhielt, bestärkte die Wetterpropheten, die vor Wochen für die Osterzeit Schnee prognostiziert hatten, die Möglichkeit ihrer Vorhersage. Leider! Denn in solchen Fällen läßt man sich lieber, wenn sie wie so oft bei Schneewetter-Anfallsdauern Unrecht behalten. Und wenn es noch Schnee wäre, was da heruntergekommen ist! Aber laum, daß er gefallen, vermindert ihn die Sonne und ihr Verbündeter, der Hochstads-Berkehr, in Matich, unerträglich, schubbedingenden Matich. Es ist die verkehrte Welt: Schon vor Wochen hatten wir Frühling, konnten im Freien unseren Kaffee trinken und die Sommerleuten insatieren führen. Und jetzt, da auch offiziell seit 9 Tagen der Frühling eingezogen sein soll, schneit's und matich's. Die bisher entbehrten Eisbahnen werden da wohl zu Pfingsten sich einstellen, wenn das so weiter geht.

**\* Oster-Reise** gab es in diesem Jahre dank des prächtigen Wetters 22.086 mehr als im Vorjahre. Während im Jahre 1909 auf den drei Breslauer Bahnhöfen 99.337 Fahrkarten verkauft wurden, waren es in diesem Jahre 121.422. Das Weib betrug auf dem Hauptbahnhof 16.110, auf dem Freiburger Bahnhof 6024 Personen, während auf dem Dextorbahnhof 49 Karten weniger verkauft wurden, nämlich nur 16.142 gegen 16.191 im Jahre 1909.

**\* Wie die Polizei die Bürger zu Angeklagten macht,** das konnte man gestern in einer Gerichtsverhandlung gegen Straßenpassanten beobachten, die am 6. Februar ganz zufällig in die Menge der Straßendemonstranten geraten waren. Die „Morgenzeitung“ berichtet darüber: „Die drei Angeklagten hatten sich im Bewußtsein ihrer Unschuld nicht so schnell entfernt, als der auf dem Bürgersteige, wo sie gingen, heranreitende Kommissar (X hieße natürlich! Red. d. B.) für nötig befunden hatte. Auf seinen Befehl waren sie dann aus der Menge herausgegriffen und nach der Polizeiwache abgeführt worden. Die Angeklagten behaupteten, daß sie wegen der Menge von Menschen, in der sie sich befanden, nicht schneller hätten gehen können. Dagegen erklärte der Kommissar als Zeuge, daß genügend Raum vorhanden gewesen sei. Mit Recht fragte darauf der Verteidiger den Beamten, weshalb er, wenn genügend Platz gewesen sei, überhaupt in die Menge und auf den Bürgersteig geritten sei. Das letztere sei doch etwas recht Ungewöhnliches. Darauf erwiderte der Kommissar, das komme je h häufig vor (!) und sei im vorliegenden Falle geboten gewesen, um die Autorität der Schutzmannschaft aufrecht zu erhalten; denn sonst wären sie ausgelacht worden!“

Der Kommissar hat danach also selbst die Empfindung gehabt, daß das Vorgehen der Polizei zum Lachen gereizt hat. Ei, ei! Das ist ein ganz jamofes Eingeständnis! Und nur, um diesem berechtigten Lachen zu entgehen, ritt man auf die Bürgersteige und ließ jeden, der in der Menge weder vortwärts noch rückwärts konnte, zur Wache schleppen

von der Vorderen des Ortes runtanen. Schon bei dem Eingange kamen Ungeheueren vor, da die Veranstalter eine Reihe von Vorzeichen und Wädhern am Eintritt hinderten. Es kam daher zu sehr erregten Szenen.

Eine Person, die von den wenigen Ueberlebenden berichtet wird, besagt, daß die ausgeflossenen Vorzeichen und Wädhern das Streicheln der Schwere aus Rache in Brand gesetzt hätten. Jedenfalls herrschte bei der Veranstaltung ein sehr unruhiges Bild, das die Teilnehmer gar nicht daran denken lassen, sich zu retten. Als man bemerkte, daß der Holzschuppen von allen Seiten in Flammen stand, eilte ein entsetzliches Geschrei. Die Kleider der Wädhern fingen Feuer, und es machte der Eindruck, als ob die ganze Menge in Flammen stünde. Auch wer man indes auf die Feuerbrunst aufmerksam geworden. Um die Schwere loszumachen, sah man viele Leute, die in der brennenden Schwere verhafteten Leute an, doch war es unmöglich, die Schwere loszumachen. Die Umstehenden waren wohl Augen- und Ohrenzeugen der schrecklichen Szenen und des Schreckens, das die in der brennenden Schwere verhafteten Leute erlitten, aber es war unmöglich, den Eingekerkerten irgendwie beizuhelfen. Schließlich gelang es, durch die großen Tore gewaltsam zu springen. Das Schreckensbild war für die Zuschauer die Rettung, denn als die Schwere entzündet wurde, brach die Schwere auch schon auseinander und begann die Menschen unter sich.

**Der schreckliche Tod.** In Danzig erschoss sich der 30 Jahre alte Kriegsgewaltige Johann Hoffmann, der zwar im Besitz von mehreren Auszeichnungen für die dem Vaterland geleisteten hervorragenden Dienste war, jedoch nicht zum Leben kam. Er hinterließ eine Witwe und sechs Kinder. Seine Witwe ist nicht; mehrere Bekannte sind krank und arbeiten kaum in der letzten Zeit. Er hinterließ sechs Kinder, die nicht mehr leben können, als eine wichtige Angelegenheit!

**Schmerzhaftes Ereignis in Wigo.** Der Herrmann Augustus von der Schwermere in Wigo ist unter geheimnisvollen Umständen ermordet worden. Er wurde in der Nacht vom Sonntag zum Montag mit seiner Frau in einem Zimmer in Danzig von einem Mann und zwei Frauen

vorbereitet, um am nächsten Morgen nach Italien zu fahren. Als das Ehepaar sich niederlegen wollte, wurde an die Haustür geklopft. Ein Fremder im roten Mantel öffnete sich und man sah die nach der Ursache des nachts in Danzig. Dieser erklärte, er überbringe eine Depesche für Herrn Charles. Der Annonist fragte ihn und öffnete die Haustür. In diesem Augenblick trat ein Mann und Charles trat, von einem Revolver scharf ins Herz getroffen, tot zusammen. Man hat noch keine Spur von dem Räuber ermitteln können. Charles war 54 Jahre alt. Er hat vor vier Jahren seine erste Gattin verloren und sich vor einiger Zeit mit einer jungen Mailänderin, mit der er in glücklicher Ehe lebt, wieder verheiratet.

**Metallischer Skandal in Neapel.** Das Institut der Schwestern Alcantarinen in Neapel ist von der Regierung geschlossen worden, weil eine jährliche Rechnung in einem Stillschließungsverzeichnis am Ofter geübt ist. Ein Fehler ist vermerkt worden.

**Die Räuberfamilie im Rom.** Ein großer Räuber wurde kürzlich in der Rom-Porter Kriminalpolizei. In einem Raum des Hauses 22 Nr. 75. Street wurde am Sonntag Nachmittag der in einem Saal geführte verbrannte und zerstückelte Leichnam eines Mädchens gefunden. Die Ermordete wurde als eine junge hübsche Stenographin Ruth Wheeler ermittelt, die — eine Tochter wohlhabender Farmerleute im Westen der Vereinigten Staaten — mit ihrer Schwester in der Endstation lebte. Sie war das Mädchen in das ihr fremde Haus gekommen. Die Polizei ist sehr, daß Ruth Wheeler überhaupt nicht in das Haus gegangen war; sie hatte sich am Donnerstag auf eine Annahme hin bei einem Mr. Albert Wheeler, der im Nachbarhause wohnte, um eine Stellung als Stenographin beworben. Man hatte sie zwar in die Wohnung des Mr. Wheeler, eines jungen Mannes von 19 Jahren, hineingeführt, aber niemand hatte beobachtet, daß sie wieder herabgegangen war. Mrs. Wheeler, die Mrs. Wheeler der Ermordeten, sagte, als ihre Schwester nicht nach Hause zurückkehrte, am Donnerstag Abend in der Wohnung des Mr. Wheeler noch kein Licht über der Schwester; sie erhielt die Nachricht, daß Ruth Wheeler gar nicht dort gewesen sei. Eine Durchsuchung der Wohnung des Mr. Wheeler war jedoch ergebnislos; erst als man eine fremde Stelle in der Kammer durchsuchte, gelangte man zu den Schwestern der ermordeten Schwester, und dort entdeckte die Polizei den verbrannten Leich-

nam von Mrs. Ruth Wheeler. Es gelang auch bald, Walter zu ermitteln; er wurde unter dem dringenden Verdacht des Mordes verhaftet.

Der Verdächtige ist der jüngere, auf die Bahn des Vaters getatene Sohn wohlhabender Eltern, die ihn wegen seines ausschweifenden Lebenswandels von sich gestoßen hatten. Der Körper der Ermordeten war bis zur Unkenntlichkeit verformt, er wurde nur durch die mit Perlen besetzten Hutnadeln identifiziert. Ruth Wheeler war zuerst erbrochen, dann gestürzt, mit Petroleum getränkt und schließlich verbrannt worden. Der Verdacht gegen Walter verstärkte sich rasch. Ein Hausbewohner behauptete, er habe gesehen, wie Walter auf dem Dach einen Sad in den Schornstein steckte und dann entfloß. Noch belastender waren die Aussagen der Geliebten Walters. Mrs. Ruth Wheeler sagte folgendes aus: Walter kehrte am Donnerstag Abend in die Wohnung zurück. Um Mitternacht sei sie von einem Geräusch erwacht, das aus dem vorderen Zimmer kam. Auf ihre ängstliche Frage, was denn geschehen sei, beruhigte sie Walter mit den Worten, ein Bild vom Kamin sei herabgefallen und er sei damit beschäftigt, den Schaden zu reparieren. Zwei Stunden später erwachte sie wieder, blinnte in das Vorderzimmer und sah, wie Walter etwas in den Kamin schob. Das Mädchen hat ihm seine Hilfe an; er aber befehl ihr herrischen Tones und unter Todesdrohungen, sich wieder ins Bett zu legen. Walter brach, als ihm von diesen Aussagen Mitteilung gemacht wurde, zusammen, war aber bisher zu einem Geständnis nicht zu bewegen. Der Leichnam des ermordeten Mädchens lag in der Wohnung des Walter, der Leichnam wurde durchsucht und in Stücke gebrochen hätte.

**Der schlaue Saton.** Ein bayerisches Rentnerblatt hat nun endlich herausgefunden, woher die vielen Brieferschandale kommen. Aufklärung der jüngsten Fälle Münster, Schwere usw. schreibt es: „Das Volk hat ein wenig falsche Briefe und doch versteht der Saton die Vaterer am meisten. Denn er weiß, daß er, wenn er einen Brief zu Fall bringt, dabei mehr gewinnt, als wenn er handelt anders verfährt.“ — Der nicht gerade vom frommen Betreff vor Saton's behaftete Vaterer Münsterer von Sondow, der nach Unterlagen eines amtlichen Gelder verchwandert ist, hat einen Bürger aus Straubing ein Anschlag auf den Monatsgehalt. Jetzt hat der Saton schon den armen unschuldigen Wädhern nach Monaten in den wahren Schicksal, verhängt. Also nicht mehr!













